

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



27. Jahrgang

2/2018

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Geisenheimer Weinreimer e.V.  
Lorcher Weinjunker

---

Technische **Lösungen**

**maßgeschneidert** nach Kundenwunsch

**E|HANDWERK**



### **Haus- & Gebäudetechnik**

Elektroinstallationen    EIB-/KNX-Gebäudeautomation    Wärmepumpensysteme  
elektrische Warmwasserbereitung    Photovoltaikanlagen    E-Check-/BGV A3  
Nachtspeicherheizungen    Glas- & Natursteinheizungen    Elektro-Kundendienst  
Klimatisierungstechnik    Raum-Lüftungsanlagen    Licht- & Beleuchtungstechnik

### **Sicherheitstechnik**

Einbruchmeldeanlagen    Videoüberwachungsanlagen    Brandmeldeanlagen  
Schliessenanlagen    Zutrittskontrollsysteme    Alarmbeleuchtung

### **Kommunikation & Informationstechnik**

ISDN-Telefonanlagen    Video- / Türsprechanlagen    digitale TV-/SAT-Anlagen  
VOIP-Kommunikation    LWL-Datennetzwerktechnik    Client-Server-Systeme

### **Energie- und Automationstechnik**

Energieverteilerbau    Schalt- und Steueranlagenbau    Energiemanagement  
SPS-Automation    SPS-Programmierungen    Mess-, Steuer- & Regeltechnik  
Industrielle Daten- & IT-Systeme    Industrieautomation    Sondermaschinenbau

**Ihr Ansprechpartner für**

**Beratung    Planung    Ausführung    Wartung    Betrieb**

**werner**   
**elektrotechnik**

*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

**E-CHECK**  
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76-0  
mail@werner-edt.com

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur  
Jg. 27 2/2018

## Träger bzw. Herausgeber:

### **FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E. V.**

Kloster Eberbach · 65346 Eltville  
www.kloster-eberbach.de

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.**

Klarastraße 4f · 55116 Mainz  
www.rheingauer-heimatforschung.de oder  
www.regionalgeschichte.net

### **GEISENHEIMER WEIN-REIMER E. V.**

z.Hd. Oberreimerin Frau D. Krappe  
Im Spitzenlehn 2 · 65366 Geisenheim  
www.geisenheimerweinreimer.de

### **LORCHER WEINJUNKER**

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

## Geschäftsführender Herausgeber:

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.**

#### Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·  
55116 Mainz · Tel. (06 11) 211 52 92  
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

#### Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel  
Helga Simon, Eltville  
Dagmar Söder, Eltville  
Alle Rechte vorbehalten.

## Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden  
Tel. (06 11) 98 990-88 · Fax (06 11) 98 990-19  
Mail: m.hampel@mailwurm.com

## Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO  
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO  
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH  
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften  
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

## Bestellung älterer Hefte bei:

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.**

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:  
www.rheingauer-heimatforschung.de  
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de  
oder: info@rheingauer-heimatforschung.de

# Inhalt

*Oliver Mathias*

Vereinsarchiv in neuen Räumlichkeiten  
Heimatforscher schließen Kooperation  
mit der Hochschulstadt Geisenheim

2

*Manfred Laufs*

Quo vadis, lieber Rheingau?  
Ein satirischer Ausblick auf das Jahr 2030

4

*Helga Simon*

Gutenberg und Eltville

8

*Doris Moos*

Die Elementarschule in Erbach

16

*Walter K. Hell*

Die Fuhrleute – ein verschwundenes  
Gewerbe

26

*Herbert Ujma*

Ein stattliches Grabmal in Walluf  
erinnert an Fürst Emmanuel zu Salm-Salm  
(1742–1808)

29

## Anschriften der Autoren

Walter K. Hell

Bartholomästraße 6, 65375 Oestrich-Winkel

Dr. Manfred Laufs

Klarastraße 4 f, 55116 Mainz

Oliver Mathias

Im Hähnchen 23, 65366 Geisenheim

Doris Moos M. A.

Rathausstraße 4, 65346 Erbach

Helga Simon

Crevestraße 3, 65343 Eltville

Herbert Ujma

Bahnhofstraße 20, 65396 Walluf

## Vereinsarchiv in neuen Räumlichkeiten

### Heimatsforscher schließen Kooperation mit der Hochschulstadt Geisenheim

Archiv und Bibliothek der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V. haben endlich ein neues Zuhause gefunden. Nötig geworden war dieser Umzug, weil die Räumlichkeiten am bisherigen Standort im ehemaligen Palais Ostein aufgrund des schlechten baulichen Zustands kaum noch zugänglich und nutzbar gewesen sind. Die Suche nach einer alternativen Unterbringung der Bestände gestaltete sich jedoch äußerst schwierig und langwierig, da bezahlbare Räumlichkeiten im Rheingau nur schwer zu finden sind. Eine für den Verein tragbare Lösung ergab sich erst, als Stadt- und Hochschulverwaltung in Geisenheim ein neues Gemeinschaftsarchiv aus der Taufe gehoben haben und den Heimatforschern inmitten des Hochschulcampus zwei Räume mit insgesamt etwa 100 qm zur Verfügung stellten, genügend Platz, um dort auch das Heimatforscher-Archiv aus dem „Winterschlaf“ zu befreien.

Dem zugrunde gelegt wurde eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Hochschulstadt

Geisenheim und den Heimatforschern, die der Vorstand bereits im vergangenen Jahr einstimmig beschlossen hatte. Zur gemeinsamen Zielsetzung heißt es im § 1: „Stadt und Heimatforscher schließen die folgende Kooperationsvereinbarung mit dem Ziel, die Dokumentation, Erforschung und Präsentation der Geschichte des Rheingaus bestmöglich zu fördern und hierzu im Rheingau eine geeignete Infrastruktur zu schaffen.“ Mittelfristig soll dadurch auch die Grundlage für ein Rheingauer Archiv gelegt werden, das den Rheingau als Gesamtregion in den Blick nimmt. Mit den Unterlagen der Heimatforscher konnte hierzu ein guter Grundstock gelegt werden, den es zukünftig konsequent zu pflegen und zu erweitern gilt.

In § 2 der Kooperation heißt es dementsprechend weiter: „Angegliedert an das Stadt- und Hochschularchiv Geisenheim wird ein Rheingauer Archiv eingerichtet. Dieses Archiv versteht sich als Ergänzung der bestehenden Stadt- und Gemeindearchive der Region und soll die bestehende Infrastruktur erweitern. Das Rheingauer Archiv ist ein Archiv in der Region für die Region. Wo immer möglich, versucht es die überörtliche Zusammenarbeit von Archiven und historischen Vereinen zu fördern und zu vernetzen.“

Folglich geht es also beim Projekt des Rheingauer Archivs auch nicht darum, wie in der Vergangenheit wiederholt diskutiert, ein Zentralarchiv für die Bestände der Rheingauer Stadt- und Gemeindearchive zu schaffen. Diese sollen an ihren jetzigen Standorten bleiben. Die Idee des Projektes zielt vielmehr darauf ab, den bedauerlichen Mangel eines Kreisarchivs zumindest für den Bereich des Rheingaus in Teilen zu kompensieren.



Abb. 1: Stadt- und Hochschul-Archiv Geisenheim – Rheingau-Archiv

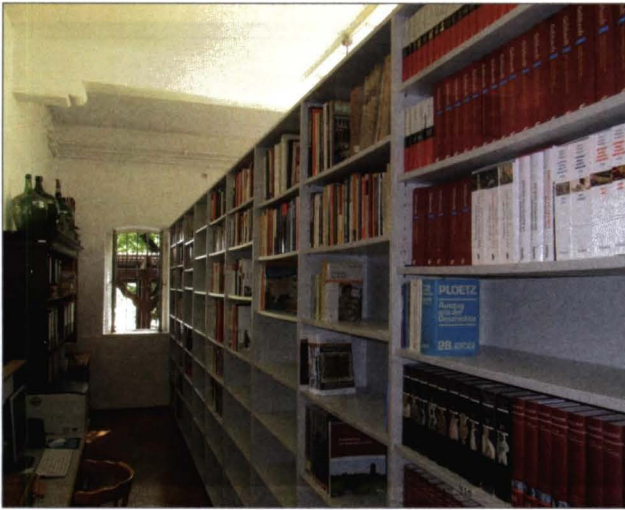


Abb. 2: Das neue Archiv der Heimatforscher



Abb. 3: Erste Vorstandssitzung am 14.08.2018 in den neuen Räumen

sieren. Beabsichtigt ist, Medien und Unterlagen zusammenzutragen, die den Rheingau als Region in den Blick nehmen und seine Geschichte dokumentieren. Diese Projektidee mit Leben zu füllen ist in der Praxis jedoch alles andere als einfach, zumal die diesbezügliche Arbeit ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis erfolgt.

In einem ersten Schritt soll zunächst innerhalb des Rheingaus eine systematische Sammlung mit historischer Literatur zur geschichtlichen Entwicklung und Kultur der gesamten Region aufgebaut werden. Anschließend soll diese

durch Neuankäufe und Spenden konsequent erweitert und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Hierzu wurden – nach Markierung der Herkunft – die Buchbestände der Rheingauer Heimatforscher, des Geisenheimer Stadtarchivs sowie die privaten Bestände des Verfassers zusammengeführt und als gemeinsame Sammlung aufgestellt. Zwar konnte dadurch ein durchaus ansehnlicher Bestand mit aktuell etwa 2.000 Bänden aufgebaut werden, dennoch sind die Lücken bei einzelnen Ortsgeschichten teilweise noch immens. Diese Lücken gilt es nun zu schließen. Neben gezielten Ankäufen aus dem Etat des Stadt- und Hochschularchivs hat es bereits einige Buch- und Zeitschriftenspenden aktiver Heimatforscher gegeben. Darüber hinaus bietet das Archiv künftig auch Raum, um Nachlässe und Materialsammlungen aufzunehmen, die sich nicht bloß auf einzelne Ortsgeschichten konzentrieren, sondern den Rheingau als Ganzes im Blick haben.

### Helfen Sie mit!

Zur Ergänzung des Archivbestandes werden Bücher und Unterlagen zur Rheingauer Geschichte und Kulturlandschaft gesucht: Insbesondere wissenschaftliche Literatur, Reiseberichte, (Auto-) Biografien, Karten, Weinpreis- und Versteigerungslisten sowie alles Weitere, was geeignet ist, die Geschichte und Kultur unserer Region zu dokumentieren.

**Kontakt: Oliver Mathias, 06722-701136,  
oliver.mathias@geisenheim.de.**

### Bildnachweis

Abb. 1, 2: O. Mathias; 3: M. Laufs

# Quo vadis, lieber Rheingau?

## Ein satirischer Ausblick auf das Jahr 2030

Anlässlich des Jubiläums „1000 Jahre Rheingau“ im Jahre 1983 hat die Theater-AG der St. Ursula Schule in Geisenheim eine szenische Collage „Rheingau und Rheinromantik“ zur Geschichte des Rheingaus geschrieben, in der markante Stationen der Geschichte des Rheingaus vorgeführt wurden. So begleitete man z.B. Clemens von Brentano zu dem Tempelchen auf dem Niederwald, wo er im Jahr 1802 seinem Freund Achim von Arnim vorschwärmte: „Kein Fleckchen auf der Welt rührt mein Gemüt unwiderstehlicher an als die Aussichten von hier oben in den Rheingau.“ Oder man beobachtete Johann Wolfgang von Goethe, wie der 1814 bei den Brentanos in Winkel zu Besuch war und sich in „den Eilfer“ verliebte, den Jahrhundertwein des Jahres 1811.

Der Originaltext der Aufführung von 1983 ist hier ungefähr rekonstruiert und ein wenig aus heutiger Perspektive ergänzt worden, außerdem sind zwei Bühnenbildelemente erhalten, die auch hier abgebildet sind. Die ganze Szenenfolge endete mit einem Blick in die Zukunft. Sie spielte im Jahre 2030 in der Raststätte „Rheingau-Mitte“ auf der neuen Rheingau-Autobahn. Eingeladen hatte eine Investitions- und Werbe-Agentur natürlich die Presse, Vertreter der Parteien und vor allem einen illustren Kreis von ökonomischen Leistungsträgern, wie Unternehmern und Investoren, kurz „Machern“, um auf das bisher Erreichte zurückzublicken und einen Blick auf weitere Projekte zu werfen. Es spricht der Vertreter der Werbeagentur:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, namens der RMIA („Rhinegow-Marketing and Investment Agency“) begrüße ich Sie ganz herzlich zu unserem heutigen meeting, um Ihnen das dank

Ihrer tatkräftigen Unterstützung bisher Erreichte darzustellen und Sie für weitere Projekte zu begeistern; denn die Zeit bleibt nicht stehen, und der Rheingau verfügt noch über ein gewaltiges Kapital in Gestalt eines bisher unausgeschöpften Entwicklungspotenzials.

Mit großer Befriedigung konnten wir vonseiten der Agentur im vorigen Jahr die lange ersehnte Eröffnung der **Rheingau-Autobahn** hier oben entlang der Waldgrenze feiern. Nun zieht sie sich wie ein leuchtendes, silbernes Band durch den ganzen Rheingau. Die Raststätte wird noch ergänzt werden durch die großzügige Anlage von Speziallastwagen-Parkplätzen vornehmlich für die neuen 25m langen sog. Giga-Liner. Hier können die von der langen Fahrt aus den Tiefen Osteuropas ermüdeten Trucker einen erholsamen Blick über die Weinberge ins Rheintal werfen.

Und in diesen Tagen ist endlich die längst fällige Rheinquerung, die vierspurige **Autobahnbrücke Bingen-Rüdesheim**, ihrer Bestimmung übergeben worden. Damit wurde letztlich nur wieder gutgemacht, was am Ende des Krieges 1945 durch Pioniere der Wehrmacht zerstört worden ist. Denn – wie Sie wissen – existierte hier schon einmal eine Brücke, deren Stümpfe immer noch zu sehen sind. Es ist zwar richtig, dass es damals nur eine Eisenbahnbrücke mit schmalen Seitenpfaden für den Zivilverkehr gewesen ist; denn die 1915 eingeweihte Brücke ist zu Beginn des Ersten Weltkrieges hauptsächlich aus militärischen Gründen gebaut worden. Heute aber dient die Brücke den Menschen der Region, verbindet nicht nur das linke und das rechte Rheinufer, erleichtert den Pendlern den Weg zur Arbeit, fördert den Gü-



Abb. 1: Schloss Johannisberg mit werbewirksamer Beschriftung

tereaustausch und verbindet auf weitere Sicht den Rheingau mit unserem Nachbarland Frankreich und Europa.

Mit der leistungsfähigen Verkehrsader am Waldesrand korrespondiert die vielfach ausgebaute, multifunktionale B42 im Tal: Zum einen arbeiten wir daran, endlich die hässlichen und letztlich unproduktiven Lücken zwischen den Ortschaften zu beseitigen und eine einzige zusammenhängende **Rheingau-Stadt** („Rhinegow-City“) zu schaffen. Damit wäre zum einen die altertümliche, ineffiziente, aus dem frühen Mittelalter stammende Zersplitterung der Besiedlung des Rheingaus überwunden.

Langfristig tragen wir uns mit dem Gedanken, die wunderschönen Streckenabschnitte unmittelbar am Rhein entlang zu einer **Prachtstraße** und kilometerlangen **Einkaufsmeile** auszubauen als ideale Voraussetzung für ein gigantisches Shopping-Erlebnis für die ganze Familie. Die doch ziemlich eintönigen Weinberglagen werden demnächst nach unseren Vorstellungen

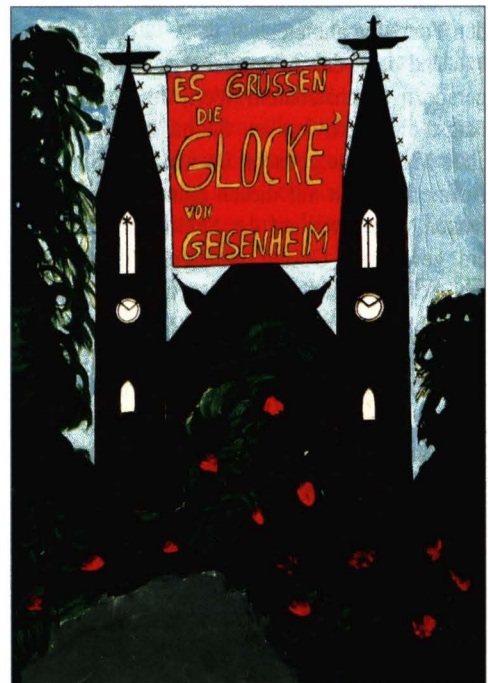


Abb. 2: Unübersehbarer Hinweis auf die von Ferdinand Freiligrath besungenen „Glocken von Geisenheim“ im Rheingauer Dom

auch ganz anders aussehen: Der gesamte Weinbau in Rheingau muss weiter umstrukturiert und den Bedingungen der Globalisierung angepasst werden, um auf dem Weltmarkt bestehen zu können. Die in den einzelnen Ortschaften tätigen individuellen Winzerbetriebe – auch das eine überkommene Struktur aus dem Mittelalter – müssen weiter konzentriert und zu Großbetrieben zusammengefasst werden. D. h. der einzelne Winzer wird zum Traubenproduzenten in einem Verbund. Die Lösung ist der **Aussiedlerhof** in der Gemarkung im Weinberg inmitten seiner Anbauflächen. Recht erfreuliche vereinzelt Ansätze sind ja bereits vor gut zehn Jahren erfolgreich unternommen worden. Manche sehen dies kritisch als die „**Toskanisierung**“ des Rheingaus. Aber darin liegt die Zukunft, mal abgesehen davon, dass die Toskana eine durchaus reizvolle Weinbaulandschaft ist. In den Rheingauer Städtchen und Dörfern könnten dann mit einem gewissen nostalgischen Flair weiter „gemütliche“ Weinstuben und Straußwirtschaften betrieben werden und das im Großbetrieb produzierte Erzeugnis den Touristen anbieten.

Und dann der **Johannisberg**, ein Pfund von geradezu unschätzbarem Wert, dessen Potential längst nicht aktiviert ist. So haben wir uns als erste Maßnahme gedacht, im wahrsten Sinne die Aufmerksamkeit auf diesen einmaligen Platz zu lenken, indem wir auf das Schloss Johannisberg ein gewaltiges Gestell montieren, das weithin den Schriftzug in meterhohen Lettern „Schloss Johannisberg“ in den Himmel reckt. Und diese Botschaft wird auf der anderen Rheinseite in den Schnellzügen, auf der Autobahn und bis weit nach Rheinhessen hinein unübersehbar in den Blick fallen. Um diesen Effekt noch zu verstärken, planen wir den Schriftzug in der letzten Ausbaustufe als laufende Leuchtschrift mit wechselnden Farben und möglicherweise flackernd zu gestalten. Dank unserer modernen Alu-Perplex-Leichtbauweise wird das Trägergestell am Tage kaum wahrnehmbar sein, sodass alleine die Schrift wie an den blauen Himmel geschrieben erscheint.

Diese Aufmerksamkeit hat der berühmte Platz unbedingt verdient; denn in dem Zusammenhang sei auch an den österreichischen Staatskanzler

**Clemens Metternich** erinnert, der bekanntlich 1815 den Wiener Kongress maßgeblich geleitet und offenbar zur vollsten Zufriedenheit des Kaisers zu Ende gebracht hat. Als der Kaiser sich für diese Leitung in besonderer Weise erkenntlich zeigen wollte, erbat sich Metternich den Johannisberg.

Auch eine andere nicht minder bekannte und bedeutende Persönlichkeit hatte einen besonderen Bezug zum Johannisberg: Der in Düsseldorf geborene rheinische Dichter **Heinrich Heine**. Auch er zeigte sich in den Johannisberg verliebt, als er meinte: „Mon Dieu! wenn ich doch so viel Glauben in mir hätte, dass ich Berge versetzen könnte – der Johannisberg wäre just derjenige Berg, den ich mir überall nachkommen liebe.“

Ein weiterer, bisher touristisch noch wenig genutzter „Hotspot“ ist **Geisenheim**. Auch hier gibt es einen literarischen Anknüpfungspunkt, dessen Möglichkeiten bei weitem noch nicht entdeckt, geschweige denn ausgeschöpft sind. Es geht um die „Glocken von Geisenheim“:

Der amerikanische Dichter **Henry Wadsworth Longfellow** (1807–1882) hat eine Dramatisierung des „Armen Heinrich“ von Hartmann von Aue unter dem Titel die „Goldene Legende“ geschrieben. Die Schlusszene spielt auf der Burg Rheinstein drüben auf der anderen Seite hinter



Abb. 3: Das „Tor zum Rheingau“ am Ortseingang von Walluf

Bingen. Dort soll man ein Läuten vernommen haben, und an einer Stelle des Werkes lässt Longfellow die Heldin fragen (in der Übersetzung von Ferdinand Freiligrath): „Was für ein Läuten mag das sein. Es klingt so mild, so tief, so rein?“ Und der Prinz Heinrich antwortet: „Das ist zum Sonnenuntergang, voll Wehmut, dass der Tag versank: Der Glockenklang von Geisenheim!“

Das ist doch mal eine Gelegenheit! Was in Worms mit der dramatischen Aktivierung des Nibelungenliedes gelang, indem es als Vorlage für die jährlich gefeierten „Nibelungen-Festspiele“ dient, warum sollte es nicht möglich sein, auch in Geisenheim Longfellow's „Goldene Legende“ zu den „Glocken-Festspielen von Geisenheim“ auszubauen?

Und so verfügt der Rheingau noch über eine Menge ungehobener, touristisch verwertbarer Schätze: Wer hat denn schon einmal daran gedacht, die wunderschönen Auen zu aktivieren: die Fulder Aue vor Geisenheim, die Mariannenaue und die Königsklingeraue vor Eltville, um nur die größten zu nennen. Die sind zwar heute noch Naturschutzgebiete, aber hier ist u.U. zeitgemäßes Umdenken angezeigt. Mit gutem Beispiel sind da ja längst die Aussiedlerhöfe vorangegangen, durch die es gelungen ist, die eintönigen Weinbergsflächen in der Gemarkung aufzubrechen und effektiver zu verwerten. Auf den Rheinauen ließen sich z.B. sehr attraktive Freizeit- und Vergnügungsparks anlegen, die man über Rheinquerungen im Stile der Gondeln wie etwa in Koblenz erreichen könnte. Unsere Phantasie reicht derzeit noch nicht aus, um uns völlig neuartige, natürlich digital gesteuerte Unterhaltungsapparaturen am und im Wasser auszudenken.

Als Abschluss der zukunftsweisenden Entwicklung des gesamten Rheingaus schwebt uns die weitgehende Kommerzialisierung des Rheingaus vor, indem wir als ersten Schritt den Rheingau mit Zahlstellen wie an den französischen und italienischen Autobahn-Mautstellen („Péages“)



Abb. 4: Möbelhaus in Geisenheim

versehen. Solche Zahlstellen an touristisch attraktiven Orten sind durchaus schon im Schwange. Um beispielsweise auf den Wanderweg zwischen den malerischen Dörfern in Cinque Terre in Ligurien (Italien) zu gelangen, muss man neuerdings ein Ticket, eine „Eintrittskarte“, lösen. Am Ortseingang Walluf kann man sich bereits heute an den freundlich gestalteten Anblick einer solchen regionalen Toreinfahrt gewöhnen.

Rheingauer erhalten alle fünf Jahre zu verlängernde „Dauerwohnberechtigungs-Ausweise“, während Besuchern und Touristen Tages-, Wochen- und Monatskarten zum Betreten des Rheingaus angeboten werden.

Wer möglicherweise Bedenken hat, dass die großartige Werbung für den „Johannisberg“ und die „Glocken von Geisenheim“ in ihrer gewaltig dimensionierten Maßstäblichkeit vielleicht doch etwas zu ausladend gestaltet sein sollte und insofern schlecht in den Rheingau passe, der findet auch dafür in Geisenheim ein bereits real existierendes Beispiel. Es ist alles eine Sache der Gewöhnung. Man muss eben auch im Rheingau in Zeiten der Globalisierung groß und über seine Grenzen hinaus denken!

Meine Damen und Herren, dann endlich sind wir fast an unserem Ziel angekommen: den Rheingau in einen unerschöpflichen Geldautomaten zu verwandeln.

## Gutenberg und Eltville

### Das Wissen über Gutenbergs Lebensweg ist sehr lückenhaft.

Henne Gensfleisch, der sich „Gutenberg“ nannte, wird sicher mit Recht als der „Mann des Jahrtausends“ bezeichnet. Seine Erfindung, das Drucken mit beweglichen Metall-Lettern, revolutionierte nicht nur die Buchherstellung im 15. Jahrhundert, sie löste auch eine Medienrevolution aus, die mit der Einführung des Internets heute verglichen werden kann.



Abb. 1: Ablichtung des Gemäldes des Wiesbadener Künstlers Ernst Zoberbier aus der Gutenberg-Gedenkstätte in der Kurfürstlichen Burg in Eltville (Postkarte)

Gutenberg als Erfinder der Druckkunst ist heute weltweit bekannt, über sein Leben weiß man dagegen wenig. Es haben sich zwar einige schriftliche Zeugnisse erhalten, es gibt aber mehrere Jahre in Gutenbergs Leben, in denen sein Aufenthaltsort nicht bekannt ist. Darum erstaunt es nicht, dass die Gutenbergforscher bei der Darstellung seines Lebensweges zu unterschiedlichen Erkenntnissen und voneinander abweichenden Deutungen kommen, die den interessierten Laien ziemlich verunsichert zurücklassen.

In diesem Jahr wurde Gutenbergs 550. Todestag am 3. Februar groß gefeiert, nicht nur in Mainz, sondern auch in Eltville, obwohl das Todesdatum inzwischen in Zweifel gezogen wird. Einig ist man sich jedoch, dass die Urkunde über Gutenbergs Ernennung zum Hofmann in Eltville ausgestellt wurde. Wenn man annimmt, dass diese formelhaft gefasste Urkunde sich auf Gutenbergs Erfindung bezieht, dann ist Eltville der einzige Ort, wo Gutenbergs Leistung schon zu seinen Lebzeiten gewürdigt wurde.

Schon vor Albert Kapr, der 1991 auf Einladung des Burgvereins in der Kurfürstlichen Burg einen Vortrag über „Gutenberg und Eltville“ hielt, hatten sich mehrere Gutenbergforscher mit der Beziehung Gutenbergs zu Eltville befasst. Unter Berücksichtigung ihrer Erkenntnisse beschreibt Werner Kratz in seiner Eltviller Chronik<sup>1</sup> das Leben und die Beziehungen Gutenbergs zu Eltville. Dabei geht er davon aus, dass Gutenberg um das Jahr 1400 in Mainz geboren wurde, einige Jahre seiner Kindheit in Eltville verbrachte, sich als „Johannes de Alta villa“ in die Erfurter Matrikel einschrieb und am Ende seines Lebens – zu-

mindest zeitweilig – wieder in Eltville lebte und vielleicht auch in Eltville verstorben ist.

### Die damaligen Zeitumstände

Wenn wir uns darüber hinaus auf eine Suche nach Gutenbergs Spuren in Eltville begeben wollen, müssen wir uns mit den damaligen Zeitumständen vertraut machen, die der Gutenbergforscher Albert Kapr in seiner Gutenberg-Biographie beschreibt: Als Henne Gensfleisch um das Jahr 1400 in Mainz geboren wurde, war Eltville Residenzstadt der Mainzer Erzbischöfe. Die Stadt Mainz stand am Rande des finanziellen Ruins, und die Mainzer Bürger waren hoffnungslos zerstritten. Es gab die Partei der Patrizier, die in der Stadt das Sagen hatte. Die Patrizier hatten sich ihre Privilegien im Laufe der Zeit von Kaiser und Erzbischof erstritten. Sie genossen Steuerfreiheit, hatten das sog. Stapelrecht und das Recht, Tuchhandel zu betreiben. Gutenbergs Vater war Mitglied der Münzerhaus-Genossenschaft, die im Auftrag des Erzbischofs den Handel mit Edelmetallen betrieb.

Dann gab es die aufstrebenden Zünfte, die auf wirtschaftlichem Gebiet sehr erfolgreich waren und nun auch nach der Macht im Stadtrat streb-

ten. Daneben gab es die Geistlichkeit, die sich der Steuerfreiheit erfreute und sich trotz aller Bitten nicht zu einem Beitrag für das Allgemeinwohl bereitfinden wollte. Und es gab den Erzbischof, der allen Querelen aus dem Weg ging und seine Residenz schon seit langem nach Eltville verlegt hatte.

### Die Patrizierfamilie Gensfleisch in Mainz

Gutenbergs Vater Friele Gensfleisch war Patrizier. Seine Mutter Elsgen Wirich war Frieles zweite Frau. Sie war die Tochter eines Krämers und viel jünger als ihr Mann. Gutenbergs Großmutter mütterlicherseits, Ennechin von Fürstenberg, ist die Witwe eines reichen Junkers gewesen, bevor sie den Krämer Wirich heiratete. Ihr gehörte ein Haus in Eltville. Wirich entstammte einer ehemaligen Adelsfamilie. Sein Urgroßvater ist Burggraf von Mainz gewesen. Er wurde jedoch für die Zerstörungen der Klöster St. Alban, St. Victor und St. Jakob vor den Toren der Stadt Mainz während der Stiftsfehde zwischen Balduin von Trier und Heinrich von Virneburg im Jahre 1330 verantwortlich gemacht und darum vom Kaiser in die Acht erklärt. Seine Nachkommen mussten als Krämer ihren Lebensunterhalt verdienen.<sup>2</sup>



Abb. 2: Postkarte, erschienen anlässlich des Gutenbergjahres 1900

Es hat den Anschein, dass Gutenberg darum nie als vollwertiger Patrizier anerkannt wurde.

Infolge der Auseinandersetzungen zwischen Patriziern und Zünften mussten Gutenbergs Vater und weitere 117 Patrizier am 15. August 1411 Mainz verlassen, darunter auch seine beiden Brüder Ortlieb und Petermann. Sie wollten die von den Zünften geforderte Steuergleichheit nicht akzeptieren. Gutenbergs Mutter hatte inzwischen das an der Ringmauer in Eltville gelegene Haus ihrer Mutter geerbt. Darum wird auch vermutet, dass die Familie Gensfleisch sich nach Eltville wandte. Hier residierte auch der Erzbischof mit seinen Ministerialen, die mit den Patriziern gemeinsame Sache machten.

Nachdem die beiden Parteien im Herbst Frieden geschlossen hatten, konnten die Flüchtlinge wieder nach Mainz zurückkehren. Zwei Jahre später musste die Familie erneut fliehen. Sie konnte zwar bald wieder zurückkehren, aber es wird angenommen, dass der kleine Henne in Eltville bei den Verwandten blieb und die „gemeine Schule“ in Eltville besuchte,<sup>3</sup> in der damals schon Latein gelehrt wurde.

### „Johannes de Alta villa“ Student an der Universität Erfurt

Wenn Gutenberg sich 1418 beim Eintritt in die Erfurter Universität als „Johannes de Alta villa“ in die Matrikel einschrieb, muss er sich als Jugendlicher nicht als Mainzer, sondern als Eltviller gefühlt haben. Da für „Johannes de Alta villa“ kein anderer Eltviller infrage kommt, vermutet man, dass es sich hierbei um Johannes Gutenberg handelte, zumal sich die Studenten zu jener Zeit nach ihrem Wohnort benannten.<sup>4</sup>

Gutenbergs Hauptwerk, die 42-zeilige Bibel, ist in lateinischer Sprache gedruckt, und es ist undenkbar, dass die Drucker der lateinischen Sprache nicht mächtig waren. Solch umfassende Sprachkenntnisse konnte man damals nur an einer Universität erwerben.<sup>5</sup> Fast alle Frühdrucker hatten studiert, die meisten in Erfurt. Dort gab es auch das bekannte Skriptorium der Benediktinerabtei St. Peter und Paul, in der sich viele Studenten durch das Abschreiben von Büchern ihren Unterhalt verdienten. Das Schriftbild der Gutenberg-Bibel ähnelt auffallend dem der dort abgeschrieben Bücher.<sup>6</sup>



Abb. 3: Eine zeitgenössische Druckwerkstätte – Holzschnitt von Abraham von Werdt (Aus: Eltville am Rhein – 650 Jahre Stadt)

## **Gutenbergs erste Druckerei in Mainz**

Nach seinem Studium lebte Gutenberg bis 1429 in Mainz, dann ab 1434 zehn Jahre lang in Straßburg, wo er die wichtigsten Grundlagen für seine bahnbrechende Erfindung schuf. Von 1444 bis 1448 ist Gutenbergs Aufenthaltsort nicht bekannt. Ab 1448 war er wieder in Mainz und begann mit dem Druck der 42-zeiligen Bibel.

Wie aus einem Schreiben von Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., aus dem Jahre 1455 hervorgeht, waren die Bibeln schon im Herbst 1454 fertiggestellt und auch verkauft. Die geliehenen Gelder hatte Gutenberg jedoch noch nicht zurückgezahlt. „Wir können nur mutmaßen, daß wegen der üblichen Zahlungsbedingungen, nach denen das Geld erst ein halbes oder ein ganzes Jahr nach der Übereignung fällig wurde, oder durch eine weitere Verzögerung an den Schlußarbeiten Gutenberg im Herbst 1455 nicht in der Lage war, Fust auszuzahlen. Wie es offensichtlich seinem Geschäftsgebaren entsprach, hatte er wahrscheinlich die eingehenden Gelder auch bereits für neue Projekte wieder ausgegeben“<sup>7</sup>, schreibt Stephan Füssel.

Wie der Prozess ausging, den Geldgeber Fust gegen Gutenberg anstrebte, erscheint heute in neuem Licht. Stephan Füssel ist der Meinung, dass entgegen der bisher vertretenen These Gutenberg nicht als Verlierer und auch nicht mittellos aus dem Prozess hervorgegangen sei.<sup>8</sup> Auch wenn er die Druckerei im Humbrechthof Fust überlassen musste, blieb Gutenberg nicht untätig. Die Druckmöglichkeiten in seiner ersten Druckwerkstatt im Gutenberghof waren zwar sehr beschränkt, es gelang ihm jedoch mit Hilfe seines Freundes Dr. Humery, diese besser auszustatten.

Sein nächstes großes Werk war das „Catholicon“, ein Lexikon in lateinischer Sprache, das von einem Mönch namens Johannes Balbus im 13. Jahrhundert zusammengestellt worden war. Es umfasste das gesamte Wissen der damaligen Zeit. Der Name des Druckers wurde in dem in lateinischer Sprache verfassten Schlusswort nicht genannt, und es ist umstritten, ob es wirklich Gutenberg war.<sup>9</sup> Da es in einer neuen Schriftart, einer „Gotico Antiqua“ gedruckt ist und in der Fust’schen Druckerei eine andere Antiqua verwen-

det wurde, „wird der Druck dieses ‚Catholicon‘ um 1460 durch Gutenberg wahrscheinlich.“<sup>10</sup>

## **Vertreibung während der Mainzer Stiftsfehde 1462**

Gutenberg hoffte wohl durch den Verkauf des Buches endlich seine finanziellen Schwierigkeiten überwinden zu können. Diese Hoffnung wurde jedoch mit einem Schlag zunichte gemacht: Im Jahre 1462 eroberten Erzbischof Adolfs Truppen im Kampf gegen seinen vom Papst abgesetzten Vorgänger in einem blutigen Handstreich die Stadt Mainz. Die Mainzer Bürger, die den Angriff überlebt hatten, wurden für ein halbes Jahr aus der Stadt verbannt. Ihr Besitz wurde geplündert, und ihre Häuser wurden beschlagnahmt. 800 Mainzer sind von den Siegern, darunter auch viele Rheingauer, durch das Gautor hinausgetrieben worden.<sup>11</sup> Gutenberg wird nicht nur Zeuge dieses Schauspiels, sondern auch Beteiligter gewesen sein. Auch er musste vermutlich die Stadt verlassen.

Wie alle Handwerksbetriebe wurden auch die beiden Druckereien geschlossen. Drucker und Setzer mussten die Stadt verlassen, zwar mit leeren Händen, aber sie konnten ihre Kenntnisse und Arbeitserfahrungen mitnehmen, die es ihnen ermöglichten, anderen Orts wieder Fuß zu fassen. Die Geheimhaltung der neuen Erfindung war nicht länger gewährleistet, und so verbreitete sich die Druckkunst in Windeseile über ganz Europa.

Dass Gutenberg sich nach der Vertreibung aus Mainz nach Frankfurt gewandt haben könnte, wie auch vermutet wurde, muss in Zweifel gezogen werden. Das Straßburger St. Thomas-Stift hatte Gutenberg nämlich beim kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil verklagt, weil er seit fünf Jahren keine Zinsen für ein von diesem Stift gewährtes Darlehn gezahlt hatte. Daraufhin war Gutenberg vom Rottweiler Gericht geächtet worden. Er konnte sich also nicht erlauben, Frankfurter Boden zu betreten, weil er dort sofort hätte festgesetzt werden können. Ihn schützte eine Verordnung des Mainzer Erzbischofs, die besagte, dass Mainzer Bürger nur in Mainz verurteilt werden konnten.<sup>12</sup>

Wenn es um Gutenbergs Aufenthaltsort nach 1462 geht, beruft man sich in Mainz auf die sog. „Zimmersche Chronik“. Darin findet sich die Notiz,

„Hansz Gutenberger wohnt in der Algesheimer Bursch“, also im Algesheimer Hof, ganz in der Nähe des Gutenberg Hofes. Beide Höfe waren jedoch vom Erzbischof Adolf nach der Besetzung von Mainz beschlagnahmt und an seine Anhänger verpachtet worden. Es ist durchaus möglich, dass der Erzbischof Gutenberg nach seiner Ehrung dort auch eine Wohnung zuwies,<sup>13</sup> das beruht jedoch ebenso auf einer Vermutung wie auch die Annahme, dass Gutenberg dort auch gestorben sei.

### **Gutenberg in Eltville und die Brüder Heinrich und Nikolaus Bechtermünz**

Es ist anzunehmen, dass sich der Erfinder nach seiner Vertreibung aus Mainz nach Eltville wandte. Die Tochter seines Bruders, Odilgen, lebte zwar zu dieser Zeit nicht mehr, aber ihr Witwer Johann Sorgenloch, den Gutenberg gut kannte, besaß noch immer das Haus an der Ringmauer. Für ihn war Gutenberg als Zeuge bei einem Grundstücksverkauf aufgetreten.<sup>14</sup> Bei ihm könnte Gutenberg untergekommen sein oder auch im St. Victor-Stift, da er der Sankt-Victor-Bruderschaft angehörte. Außerdem kannte er Gretgen Swalbach, deren Elternhaus sich neben dem Haus der Familie Gensfleisch in der Burghofstraße befand. Sie war inzwi-



Abb. 4: Das Gensfleischhaus in der Burghofstraße (Alte Postkarte)

schen mit Heinrich Bechtermünz verheiratet. Ihr Schwiegersohn Jakob Gensfleisch ist ein weitläufiger Verwandter Gutenbergs gewesen.

Laut Helmut Presser, dem ehemaligen Direktor des Gutenbergmuseums, war Gutenberg außer Peter Schöffer in Mainz der einzige, der zu dieser Zeit die neue Kunst lehren konnte.<sup>15</sup> Deshalb geht er auch davon aus, dass der Erfinder den Brüdern Bechtermünz bei der Einrichtung ihrer Druckerei half, zumal dort auch die Catholicon-Type verwendet wurde, und zwar in neu gegossenen randscharfen Typen, für die Gutenberg seine Matrizen zur Verfügung gestellt haben könnte.

Wie Albert Kapr in seiner 1988 herausgekommenen Gutenberg-Biographie darlegt, erschien vermutlich schon 1464 in der Bechtermünz-Druckerei ein Ablassbrief der Trinitarier, die auch „Eselbrüder“ genannt wurden, weil sie zumeist auf Eseln ritten. Ein Exemplar dieses Ablassbriefes wurde Ende der 1970er Jahre gefunden.<sup>16</sup> Er ist in der Catholicon-Type gedruckt, und da die auszuzeichnenden Worte nicht mit einer Auszeichnungsschrift, sondern mittels kleiner Klischees in den Satz eingebaut wurden, war das sicherlich der Schriftarmut der Bechtermünz-Druckerei geschuldet.<sup>17</sup>

Einen Beleg dafür, dass sich der Ruf Gutenbergs als Erfinder der Buchdruckerkunst schon bald über Deutschland hinaus verbreitet hatte, lieferte der Rektor der Pariser Universität Guillaume Fichet schon im Jahre 1471. In einem Brief an den Gelehrten Robert Gaguin schrieb er, ein gewisser Johannes mit dem Beinamen Gutenberg, der als erster von allen die Buchdruckerkunst erfunden habe, habe nicht weit von der Stadt Mainz („haud procul a civitate Maguncia“) gelebt. Wenn man die politischen Umstände und die verwandtschaftlichen Beziehungen Gutenbergs in Betracht zieht, kann dafür nur Eltville infrage kommen.<sup>18</sup>

Es könne nicht angehen, schrieb Ferdinand Kutsch schon 1901, „aus Fichets Nachricht, das, was einem passt (dass Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst war), als richtig und gut anzuerkennen, das aber, was einem nicht passt (dass Gutenberg außerhalb Mainz war) als falsch und schlecht abzulehnen.“<sup>19</sup> Kutsch bezieht sich dabei auf einen Aufsatz von Aloys Ruppel, dem Direktor des Mainzer Gutenbergmuseums.<sup>20</sup> Dieser habe versucht,



Abb. 5: Hof Bechtermünz – Weingut Koegler  
(Postkarte Verlag Ph. Schott KG)

Gutenbergs Beziehungen zu Eltville aus der Geschichte zu streichen. Er behauptete, dass Gutenberg in den letzten Jahren seines Lebens in Mainz und nicht in Eltville gelebt und in Mainz bis zu seinem Tode eine Druckerei betrieben habe. Auch Stephan Füssel scheint davon überzeugt zu sein. Er erwähnt zwar Fichtel, der für die erste Druckerei Frankreichs

an der Sorbonne in Paris drei deutsche Druckergesellen angestellt habe, jedoch nicht diesen Brief.<sup>21</sup>

Ruppel vertrat auch die Meinung, Gutenberg könne sich nicht in Eltville aufgehalten haben, weil ihm die Naturalrente, die ihm bei seiner Ehrung zugesprochen worden war, nach Mainz geliefert werden sollte. Kutsch hielt dagegen, die einzige Stelle, die gegen den Aufenthalt Gutenbergs in Eltville ausgelegt werden könne, sei die Zusicherung, dass ihm die Lieferung seiner Naturalrente von 20 Malter Korn und 2 Fuder Wein

zum Gebrauch in seinem Haus nach Mainz geliefert werde. Darin sei jedoch nur der Vorbehalt des Erzbischofs zu erkennen, „daß seine Verwaltung nur für die Ablieferung des Deputats in Mainz, nicht jedoch an irgend einen sonstigen Aufenthaltsort Gutenbergs verantwortlich sein sollte.“

Auch wenn der Erfinder nicht seinen ausschließlichen Wohnsitz in Eltville hatte, wird er zumindest während des Sommers in Eltville gewohnt haben und immer dann, wenn er in der Bechtermünz-Druckerei gebraucht wurde, in Eltville gewesen sein. Dass sich die Qualität der Eltviller Drucke nicht mit der Qualität der ersten Drucke Gutenbergs messen lassen kann, könnte mit Gutenbergs eingeschränkter Sehkraft am Ende seines Lebens zusammenhängen. Das „Vocabularius ex quo“ genannte lateinisch/deutsche Wörterverzeichnis, das von 1465 bis 1467 in Eltville gedruckt wurde, war ein erstes Taschenbuch, das Studenten in ihrer Tasche zur Universität mitnehmen konnten. Im Vorwort ist zu lesen, dass dieses Buch nicht mithilfe von Schreibstift oder Feder, sondern durch eine neue Erfindung zur Ehre Gottes von Heinrich und Nikolaus Bechtermünz in Eltville gedruckt wurde. Das Buch war ein großer Erfolg und ist in vier Auflagen erschienen.

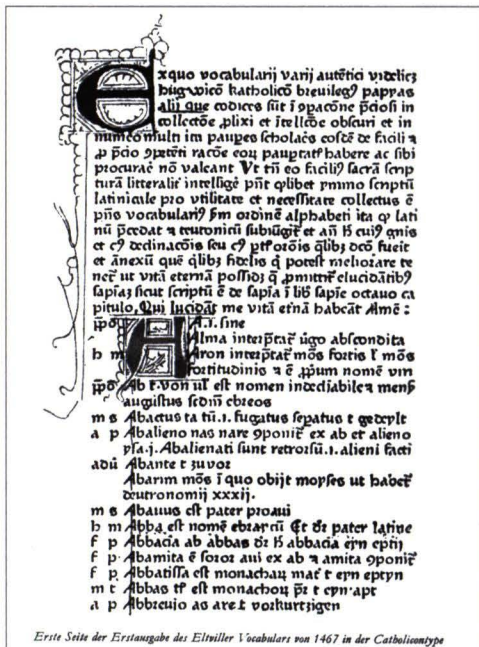


Abb. 6: Erste Seite der Erstaussgabe des Eltviller „Vocabularius ex quo“ von 1467 in der Catholicon-Type (Gutsausschank Weingut Koegler – Prospekt)

### Gutenbergs letzte Jahre und Ende

1916 berichtete Archivar F. W. E. Roth, er habe auf dem Eltviller Pfarrspeicher ein Buch gefunden, das den 3. Februar 1468 als Todesdatum Guten-

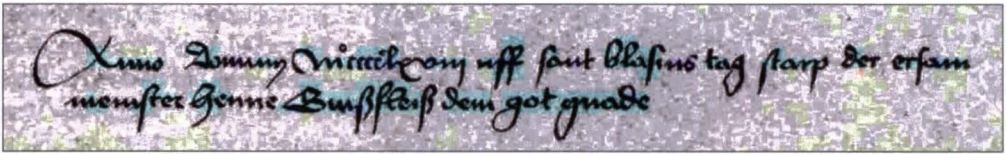


Abb. 7: Pause des Eintrags der Todesnachricht, die auf dem Eltviller Pfarrspeicher von F.W.E. Roth gefunden wurde.

bergs bezeichne. Er vermutete, dass der Eintrag von dem 1473 verstorbenen damaligen Eltviller Pfarrer und Kanoniker des St. Victor-Stiftes, Leonhard Mengois, stamme, der Gutenberg gut kannte.<sup>22</sup> Der Eintrag *Anno Domini MCCCLXVIII uff sant blasius tag [3.2.] starp der ersam meister Henne Gyns fleiss dem got gnade*, erfolgte in ein Beichtbuch, das als „Codex ad usum capituli Altaville“ bezeichnet wird. Dieses Buch ist heute verschollen, eine Pause des Eintrags ist jedoch erhalten. Sie befand sich im Besitz des Heimatforschers Hermann Göbel.<sup>23</sup>

Der Eintrag kann erst wenige Jahre nach Gutenbergs Tod erfolgt sein, da das Buch aus der Peter Schöffler'schen Druckerei stammt und erst frühestens 1469 im Schöffler'schen Verlagsverzeichnis erschien, jedoch nicht erst 1490, wie Ruppel behauptete.<sup>24</sup> Trotzdem wurde, wie Kutsch erwähnt, Roths Angabe allgemein anerkannt, obwohl doch schon damals bekannt war, dass die Glaubwürdigkeit von Roths Arbeiten seit langem angezweifelt wurden. Im vergangenen Jahr warf Dr. Cornelia Schneider, die Kuratorin des Gutenberg-Museums, in einem Vortrag die Frage auf: „Ist das Sterbedatum von Gutenberg eine Fälschung?“ Ihr Fazit: „Das sollte mit einem großen Fragezeichen versehen werden.“<sup>25</sup>

Das Todesdatum erschien lange Zeit glaubwürdig, weil in einer Urkunde vom 26. Februar 1468 bezeugt ist, dass Gutenbergs Freund und Mäzen Dr. Konrad Humery aus dem Nachlass des Erfinders einige diesem gehörende Druckgeräte nach dessen Tod vom Erzbischof erhalten habe. Gutenberg muss also zu diesem Zeitpunkt schon tot gewesen sein.<sup>26</sup>

Aber auch diese Urkunde gibt Rätsel auf: Wie Kutsch schlussfolgert, ist aus der Urkunde nicht abzulesen, dass Gutenberg die Druckerei im Auftrag Humerys verwaltet habe, und es sei nicht nachvollziehbar, wieso eine „von Gutenberg nur verwaltete“ Druckerei überhaupt in die Hand des Erzbischofs gelangt sein sollte. Kutsch nimmt an, dass es sich

um die Druckerei in Eltville handelte und dass mit dieser Klausel festgelegt wurde, dass die Druckgeräte nur in Mainz weiterverkauft werden durften. Auch hier könne man zu dem Schluss kommen, dass Gutenberg vor seinem Tod in Eltville war.<sup>27</sup>

Stephan Füssel folgert: „Da Humery ‚ettliche formen, buchstaben, instrument, gezeuge vnd anders zu dem truckwerk gehörende‘ erhielt, ist mit einer vollständig ausgestatteten Druckwerkstatt in der Stadt Mainz zu rechnen, die Gutenberg offensichtlich bis zu seinem Tod betrieb. Kurfürst Adolf von Nassau hatte großes Interesse daran, daß diese Werkstatt in seinem Einflußbereich blieb, von deren Vorteilen er sich mehrfach überzeugt und für die er Gutenberg bereits ausgezeichnet hatte.“<sup>28</sup> Da in dem Verpflichtungsbrief des Dr. Humery nicht erwähnt ist, dass die Instrumente aus einer Druckerei in Mainz stammten, kann es sich hier auch nur um eine Vermutung handeln. Es stellt sich auch die Frage, ob der Einflussbereich nicht da zu sehen war, wo der Erzbischof seine Residenz hatte?

Man hat in Eltville lange geglaubt, dass Gutenberg in Eltville gestorben und auch begraben sei. Anlass dazu gab ein Aufsatz des Frühmessers Krämer über die Eltviller Pfarrei aus dem Jahre 1820, in dem er Auszüge aus Grabinschriften festhielt. Darin beschrieb er auch einen Grabstein, der laut Inschrift für einen 1468 verstorbenen Johannes Gensfleisch bestimmt gewesen sei. Dieser Grabstein und auch der Aufsatz sind heute nicht mehr auffindbar.<sup>29</sup> Als das Seitenschiff der Eltviller Pfarrkirche 1934 erweitert wurde, führte man Grabungen rund um die Kirche durch, da man hoffte, Gutenbergs Grab dort zu finden. Die Suche war jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Auch in Mainz ließ Aloys Ruppel vergeblich nach dem Grab Gutenbergs suchen.

Ein Hinweis auf Gutenbergs Beerdigungsort findet sich in einem 1499 erschienenen Buch, das dem 1396 verstorbenen Gründer der Heidelberger Universität, Marsilius von Inghen, gewidmet ist.

Auf der letzten Seite erscheint ohne Zusammenhang mit den vorangegangenen Texten ein Nachruf auf den Erfinder, der ins Deutsche übersetzt lautet: „Auf den glücklichen Erfinder der Buchdruckerkunst

Gott dem Besten und Höchsten geweiht

Johannes Gensfleisch,

dem Erfinder der Buchdruckerkunst,

der sich um jede Nation und jede Sprache das

höchste Verdienst erwarb, setzte (dieses Denkmal)

Adam Gelthuß. Seine Gebeine ruhen in seligem

Frieden in der Kirche des Hl. Franziskus in

Mainz.<sup>30</sup>

Die in Eltville begüterte Familie Gelthus war mit Gutenberg verwandt. Adam Gelthus war Lizentiat der Rechte und wird 1504 als Altarist der Eltviller Pfarrkirche und 1513 auch als Kaplan der Nikolauskapelle erwähnt. Die Aussage, dass Gutenberg in der 1742 abgerissenen Franziskanerkirche in Mainz beigesetzt wurde, wird von der Gutenbergforschung allgemein anerkannt.

Der Wiesbadener Oberbibliothekar Gottfried Zedler sieht in diesem Text ein literarisches Zeugnis, eine Abschrift der Inschrift einer Gedenktafel, die Gelthus für seinen berühmten Verwandten auf dem Eltviller Kirchhof errichtet habe, um diesem auch in Eltville ein Denkmal zu setzen. Frühmesser Krämer könnte also durchaus einen Stein mit einer Gedenkinschrift für Gutenberg gesehen und auch beschrieben haben, er hatte in seinem Aufsatz jedoch eine Jahreszahl erwähnt, die er vermutlich aus einer anderen Quelle anfügte.<sup>31</sup>

Da nicht davon auszugehen ist, dass in den Archiven noch weitere erhellende Beweisstücke schlummern, die irgendwann auftauchen, müssen wir weiter damit leben, dass viele Fragen zum Leben Gutenbergs und insbesondere zu seinen Aufenthalten in Eltville nicht endgültig geklärt werden können und somit auch viel Raum für Vermutungen und Diskussionen bleiben wird.

### Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen von der Verfasserin

### Anmerkungen

- 1 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte. Bd. 2. 1978.
- 2 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg, Persönlichkeit und Leistung. 1988, S. 25–27.

- 3 Kapr, Albert: Gutenberg und Eltville, Vortrag in der Kurfürstlichen Burg auf Einladung des Burgvereins Eltville e.V. 1991.
- 4 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg, Persönlichkeit und Leistung. 1988, S. 40.
- 5 Ebenda: S. 36–42.
- 6 Ebenda: S. 42.
- 7 Füssel, Stephan: Johannes Gutenberg, rororo Monographie, 3. Aufl. 2003, S. 45f.
- 8 Füssel, Stephan: „Am Anfang war die Bibel – Gutenbergs Meisterwerk (1454) in neuer Sicht“. Vortrag am 2.9.2018 in Eltville.
- 9 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg, Persönlichkeit und Leistung. 1988, S. 230.
- 10 Füssel, Stephan: Johannes Gutenberg, rororo Monographie, 3. Aufl. 2003, S. 71.
- 11 Hennes, J. H.: Die Erzbischöfe von Mainz. Mainz 1879.
- 12 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg, Persönlichkeit und Leistung. 1988, S. 251.
- 13 Ebenda: S. 261.
- 14 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte. Bd. 1, 1979, S. 157.
- 15 Magistrat der Stadt Eltville: Eltville, 650 Jahre Stadt. Geschichte, Kultur, Landschaft, S. 84.
- 16 Kapr, Albert: Johannes Gutenberg, Persönlichkeit und Leistung. 1988, S. 253.
- 17 Ebenda: S. 255.
- 18 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte. Band 1, 1979, S. 159–160.
- 19 Kutsch, F.: Die Beziehung Gutenbergs zu Eltville. Sonderdruck aus: Nassauische Annalen, Bd. 55, 1936.
- 20 Mainzer Anzeiger: 25.7.1936.
- 21 Füssel: Gutenberg, S. 76, 100.
- 22 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte. Bd.1, 1979, S. 160.
- 23 Fragt man sich, warum die für die Forschung so wichtigen Bücher und Archivalien im Nachlass von F.W.E. Roth nicht zu finden waren, wird das vielleicht von seiner Persönlichkeit erklärt. Roth war Autodidakt und hatte keine akademische Ausbildung. Eigenen Angaben zufolge wurde er jedoch in Archivkunde ausgebildet. Er war der Sohn eines begüterten Eltviller Gutsbesitzers, konnte infolge seines reichen Erbes ein sorgloses Leben eines Privatgelehrten führen und alte Handschriften und Drucke sammeln. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze und Bücher, und schon damals sahen die akademischen Historiker geringschätzig auf ihn hinab, und schon damals wurde ihm vorgeworfen, flüchtig und fehlerhaft gearbeitet zu haben. Roth wurde wegen „Paranoia“ in der Heil und Pflegeanstalt Eichberg behandelt.
- 24 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte. B. 1, 1979, S. 161.
- 25 Allgemeine Zeitung Mainz: 10.6.2017.
- 26 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte, Bd. 1, 1979, S. 160.
- 27 Kutsch, Ferdinand.: Die Beziehungen Gutenbergs zu Eltville. Sonderabdruck aus: Nassauische Annalen, Bd. 55, 1936.
- 28 Füssel: Gutenberg, S. 76.
- 29 Kratz, Werner: Eltville, Baudenkmale und Geschichte, Bd.1, 1979, S. 165.
- 30 Ebenda: S. 166.
- 31 Zedler, Gottfried: Zeugnisse für Gutenbergs Aufenthalt in Eltville. Nassauische Annalen, Bd. 31, 1901, S. 215.

## Die Elementarschule in Erbach

Während im 5. Jahrhundert zunächst Klosterschulen oder Privatlehrer die Bildung übernahmen, entstand im Mittelalter die Grundlage der späteren Volksschule. Ab dem 17. Jahrhundert wurden Kinder zunehmend planmäßig unterrichtet. Mit der Verstaatlichung des Schulwesens und den pädagogischen Reformen ging die allgemeine Schulpflicht einher. „Im Lauf des 18. Jahrhunderts haben die am Wohlstand und der Macht ihrer Länder interessierten Landesherren allen Bürgern die Verpflichtung auferlegt, ihre Kinder privat unterrichten zu lassen oder in die Schule zu schicken. Von da an sind Schule und Unterricht Teil der Kindheit und unauslöschliche Bestandteile der Lebensgeschichte in unserer Kultur.“<sup>1</sup>

Das Rheingauer Landkapitel von 1721 gibt Auskunft über den Lehrplan, der für alle Rheingauer Schulen galt: Der Lehrer hatte täglich mit den Schülern an der Frühmesse teilzunehmen. Im

Anschluss begann um 7 Uhr der Unterricht, der durch ein Gebet und Wiederholung der katechetischen Memorierstücke eingeleitet wurde. Nachmittags stand von 13 bis 15 Uhr die Wiederholung des Lehrstoffs vom Vormittag auf dem Programm, sowie Diktat von Aufgaben und Choralgesang.<sup>2</sup> Unterrichtet wurde von Montag bis Samstag.

Im Erzbistum Mainz und somit auch im Rheingau wurde ab etwa 1768 im Rahmen einer neuen Schulpolitik versucht, die Einhaltung des verpflichtenden Unterrichts durchzusetzen.<sup>3</sup> 1817 legte die Landesregierung fest, dass 30 bis 32 Wochenstunden stattfinden sollten. Nach einer kurfürstlichen Verordnung von 1759 wurden regelmäßig Schulvisitationen abgehalten, Zeugnisse wurden keine ausgestellt, dafür aber Prämien ausgesetzt, wie aus Rechnungsbelegen hervorgeht. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurden Zeugnisse und Zensuren eingeführt.<sup>4</sup> Aufgrund der zahlreichen Feiertage, wie Ewig Gebet, Fastnacht, Bitttage, Kirchweih, Patrozinium, Ostern, Weihnachten, Pfingsten usw., waren Ferien nicht üblich. Für die Weinlese wurde hier im Rheingau allerdings Urlaub gewährt.<sup>5</sup>

Kirche und Schule waren seit jeher eng verbunden. Der Lehrer war in der Regel auch gleichzeitig der Organist und Kantor. Der Schule oblag die Gestaltung des Gottesdienstes, die auch in der Mainzer Schulverordnung ein wichtiges Anliegen war, und die Pfarrer waren verpflichtet, durch



Abb. 1: Schulklasse (ca. 1903)

wöchentliche Visitationen die Kenntnisse im christlichen Glauben zu überprüfen. Das entsprechende Verhalten und der Dienst-eifer des Schulmeisters wurden von erzbischöflicher Seite überprüft und registriert. „Die Schule war also [...] letztlich von der Kirche bestimmt.“<sup>6</sup> Die aufwändigen Dienstleistungen für die Kirche empfanden Lehrer und Schüler häufig als Last.<sup>7</sup> Diese enge Verzahnung findet sich noch bis ins 20. Jahrhundert.<sup>8</sup>

Bis Ende des 18. Jahrhunderts war Latein die bevorzugte Sprache. Hierbei wurden im Wesentlichen Formeln, Zitate, biblische Inhalte und Choräle auswendig gelernt, die dann sonntags in der Kirche gesungen wurden.<sup>9</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts gab es für die Gemeinden, aber auch für die Schüler, eine sehr „stürmische“ Änderung: Der lateinische Choral wurde nach Streitigkeiten in verschiedenen Orten, so auch in Erbach (1811/12)<sup>10</sup>, abgeschafft und der deutsche Kirchengesang gebräuchlich.<sup>11</sup>

Mit dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 wurden geistliche Besitzungen säkularisiert, wodurch der Rheingau an den Fürsten von Nassau-Usingen fiel und nicht mehr Kurmainz unterstand. Die Umstellung durch die Nassauische Schulreform vollzog sich langsam, und erst 1815 erschien ein 75 Seiten umfassendes nassauisches Schulgesetz, das einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan für alle Schulformen enthielt, der als großer Fortschritt empfunden wurde.<sup>12</sup>

Das heute noch in Erbach existierende ehemalige Schulhaus neben der katholischen Kirche wurde 1738/39 eingerichtet.<sup>13</sup> Es existierte aber schon seit mindestens 1614 eine Schule am Ort, die aufgrund der nachgetragenen Angaben in der Schulchronik nachgewiesen werden kann.

Jungen und Mädchen wurden häufig in Ermangelung zusätzlicher Zimmer zusammen unterrichtet, so auch in Erbach. Allerdings war man mit dieser Situation nicht immer zufrieden.<sup>14</sup> 1814



Abb. 2: Knabenschule an der Hauptstraße (2018)

wurde durch eine großzügige Stiftung in Höhe von 3500 Gulden durch den Prälaten Bernhard Birkenstock<sup>15</sup> in einem „schicklichen Haus“ in der Nähe der Kirche zusätzlich eine eigene Mädchenschule für die weibliche Jugend eingerichtet<sup>16</sup> und somit von der Knabenschule abgetrennt. Der ehemalige Abt von Arnsburg verwendete seinen Jahresverdienst (die Pension belief sich auf 3500 Gulden jährlich) für diese Stiftung. Zusätzlich unterstützt wurde sie durch 500 Gulden von Seiten des Vikarius Bappert.<sup>17</sup>

Im Mai 1818 stiftete Abt Birkenstock zur Vergrößerung der Dotation nochmals den Betrag von 1500 Gulden.<sup>18</sup> Das Gebäude dieser Mädchenschule befindet sich heute noch in der damaligen Schulgasse 1, heute Albrechtstraße 3. Es war ursprünglich ein Bauernhaus mit großem Stallgebäude und wurde 1816 als Schulgebäude eingerichtet, u.a. auch mit einem neuen Ofen ausgestattet.<sup>19</sup> Die Raumhöhe des Schulsaaß betrug 2,95 m. Die Mädchen saßen in einem 11,5 m langen und 4,5 m breiten Raum über dem früheren Stall, der im Winter so kalt war, dass die Kinder häufig krank waren.<sup>20</sup> Durch das gegenüberliegende Gebäude war der Schulsaal außerdem so stark verdüstert, dass kaum Licht hineinfallen

konnte.<sup>21</sup> Für mehr Helligkeit wurde 1911 mit Genehmigung des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen die gegenüberliegende Wand seines Anwesens weiß gestrichen.<sup>22</sup> Im Obergeschoss gab es ab 1868 einen zweiten Schulraum. Eine Tür verband dort das Schulzimmer mit dem Schlafzimmer der Lehrerin.<sup>23</sup>

In der späteren Zeit wurde die strenge Unterscheidung „Knabenschule“ an der Hauptstraße und Mädchenschule in der Schulstraße etwas gelockert und galt nur für die oberen Jahrgänge, die unteren Jahrgänge waren gemischt. Die Unterklasse wurde im zweiten Schulsaal an der Hauptstraße und die Mittelklasse im zweiten Saal in der Schulgasse mit je ca. 70 Schülern unterrichtet.<sup>24</sup> Im 19. Jahrhundert besuchten die beiden Schulhäuser durchschnittlich 240, Anfang des 20. Jahrhunderts 260 Schüler, 1912 sogar 270 Schüler, die auf vier Klassenräume verteilt waren. Mit einem Schreiben aus dem Jahr 1920 von Seiten des Ministeriums wurde angewiesen, dass die Schülerzahl der einzelnen Klassen 40 nicht überschreiten sollte, damit „der Lehrer den neuen Bestrebungen und Forderungen gerecht werden, sich einzelnen Kindern widmen und die in ihm [im Schüler] schlummernde Kraft zur Entfaltung bringen“ könne. Gleichzeitig seien so viele Lehrer ohne Stelle.<sup>25</sup>



Abb. 3: Mädchenschule in der Albrechtstraße (2018)

Bereits ab 1909 wurden in der Gemeinde Überlegungen angestellt, aufgrund der beiden maroden Schulhäuser eine neue Schule zu errichten. Man habe sich aber bezüglich des Standorts nicht einigen können. 1914 wurden Skizzen für einen Schulneubau mit Turnhalle auf dem Gelände beim Rathaus und auf verschiedenen Bauplätzen nördlich der Bahn angefertigt.<sup>26</sup> Im gleichen Jahr wurden auch verschiedene Grundstücke an der Ringstraße gelegen als potentielle Baugebiete ins Auge gefasst. U. a. kamen hierfür der Weinberg „Hinterzaun“, der im Besitz des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen war, in Betracht und ein Grundstück des Herrn Kohlhaas. Beide Parzellen wurden der Gemeinde zum Preis von 60 Mark pro Rute angeboten.<sup>27</sup> Für den angrenzenden Pfarreiweinberg (36 Ruten umfassend) erhoffte man nun auch eine Zusage.<sup>28</sup> Das Bischöfliche Ordinariat in Limburg teilte mit, dass kirchliche Grundstücke nur in Ausnahmefällen verkauft werden sollten, und wenn, dann mindestens zum doppelten des ortsüblichen Preises. Der Erbacher Kirchenvorstand sollte demnach wenigstens 120 Mark pro Rute fordern.<sup>29</sup> Kriegsbedingt mussten die Verhandlungen ausgesetzt werden. Nach 1918 sanken die Schülerzahlen auf rund 250, sodass man zunächst auf den Umzug in ein anderes Gebäude verzichtete und sich zur „Renovierung“ des bestehenden Schulhauses an der Hauptstraße entschloss.<sup>30</sup>

Um eine zweite Lehrerwohnung in der „Knabenschule“ an der Kirche einrichten zu können, wurde 1920 die ohnehin „gefährvolle“ Treppe entfernt und ein neues, heute noch existierendes Treppenhaus an der Nordseite nach außen installiert<sup>31</sup> und 1929 ein neuer Kamin im Schulsaal eingebaut,<sup>32</sup> nachdem man schon zehn Jahre zuvor über die sehr schlecht zu beheizenden Schulräume geklagt hatte.<sup>33</sup> 1923 wurden die Schulräume mit elektrischem Licht versehen.<sup>34</sup> Weiterhin wurde im Rathausgarten ein fünfter Schulsaal für Schulanfänger eingerichtet.<sup>35</sup> Dieser Schulraum war etwa 45m<sup>2</sup> groß, unterkellert, trocken, im Winter warm und hatte Aborte in der Nähe.<sup>36</sup> 1924 waren allerdings nur noch 182 Kinder schulpflichtig, sodass die 5. Lehrerstelle im Rathausgartengebäude wieder aufgehoben wurde.



Abb. 4: Eröffnung der neuen Schule (1932)

Eine erneute Initiative zum Neubau kam Ende 1926 von Bürgermeister Jean Kauter<sup>37</sup>, und 1930 übergab man dem Architekten Karl Bott aus Eltville den Auftrag zum Bau der neuen Schule.<sup>38</sup> Nach schwierigen Verhandlungen mit der Katholischen Kirchengemeinde bezüglich des Pfarrgrundstücks an der Ringstraße konnte man den Kompromiss aushandeln, dass die Zivilgemeinde im Tausch einen Acker in der „Bachhöll“ übergab und die verbleibende Differenz in bar an die Katholische Kirchengemeinde zahlte. Die Gesamtkosten des Baus wurden auf 156.000 RM veranschlagt.<sup>39</sup>

Das Schulgebäude in der Albrechtstraße, also die ehemalige Mädchenschule, „wurde in den Osterferien [1932] öffentlich zum Verkauf angeboten. Es wurde von dem Metzgermeister und Gutswirt a.D. Jean Kowald zum Preis von 6100 RM erstanden. Der Käufer ließ das Haus zu Wohnzwecken umbauen.“<sup>40</sup> Das Schulhaus an der Kirche diente in der Folgezeit weiterhin als Wohnung für Lehrer,<sup>41</sup> wobei der Hauptlehrer Ickenroth nach Fertigstellung und Einweihung der neuen Schule an der Ringstraße ab 1932 in

der dortigen Dienstwohnung lebte.<sup>42</sup> Der Schulbetrieb wurde am 24. August 1932 in der neuen Schule aufgenommen, alle Schüler und Lehrer atmeten auf, endlich den Räumen der alten Schule entronnen und nun in hellen, luftigen mit guten Ventilatoren ausgestatteten Räumen zu sein. 1957/ 58 wurde eine Turnhalle (Mehrzweckhalle) errichtet,<sup>43</sup> und in den Jahren 1963–66 fand eine Schulerweiterung statt.<sup>44</sup>

### Die Lehrkräfte

Da in den Anfängen der Erbacher Schule, also im 17. und 18. Jahrhundert noch keine Schulchronik geschrieben wurde, sind die Angaben zu dieser frühen Zeit z.T. sehr spärlich. Glücklicherweise erhielt der Chronist und Lehrer Westenberger im Jahr 1855 von Pfarrer und Schulinspekteur Neubig Mitteilungen zu den hiesigen Lehrern ab 1614. Zusammen mit Angaben aus Tauf-, Kopulationsregistern und weiteren Schriftstücken, wie Quittungen für bestimmte Dienste, konnten weitere Angaben festgehalten werden. Diese wurden im hinteren Teil der ersten Erbacher Schulchronik (ab Seite 190) zusammengefasst.

## Bescheidene Besoldung – viele Nebentätigkeiten

Die Lehrer der frühen Zeit verließen sehr häufig schon nach wenigen Jahren wieder die Schule. Die Liste beginnt 1614 mit Johann bzw. Jakob Wendelin Wolff aus Mainz. Nach einigen Lehrerwechseln erfährt man mit Johann Niertz, der 1631 seinen Schuldienst antrat, Näheres zur Besoldung. Der Lehrer war auch Organist, und seine Besoldung betrug zunächst jährlich 60 Gulden, 2 Ohm Wein, ein Viertel und 30 Ruten Ackerland und ein Viertel Wingert in der „Bachhöll“. Lehrer Niertz legte seinen Schuldienst nach 27 Jahren nieder und wurde 1657 Gerichtsschöffe, Gerichtsschreiber, Unterschultheiß und zuletzt 1658 Oberschultheiß. Auf ihn folgte Lehrer Hans Velten Schuhmann von Erbach. Er erhielt 60 Gulden und drei Gulden für einen neuen Hut. Ab 1689 wurde die Lehrerbildung neu geregelt. Der Lehrer bekam von nun an ein Grundgehalt und dazu von jedem Kind, das lesen und schreiben lernte, 3 alb<sup>45</sup> pro Quartal „und von den Jungen, die mit Willen der Eltern zum Studio angehalten, 5 alb. quart.“, zusätzlich häufig Salz<sup>46</sup> und 1 Ohm Wein.<sup>47</sup>

Aufgrund der sehr häufigen Lehrerwechsel kann man davon ausgehen, dass es nicht leicht war, entsprechendes Personal zu finden. Im Jahr 1693 griff man sogar auf den hiesigen Glöckner zurück, der die Kinder 27 Wochen lang unterrichtete, aber aufgrund seiner schlechten Lateinkenntnisse nur einen geringen Lohn bekam.<sup>48</sup> 1695 wurde das Schulgeld erhöht: die Kinder mussten

nun, je nach Lernwillen, 6 kr. bzw. 10 kr. zahlen.<sup>49</sup> Ab ca. 1700 konnte der Lehrer auch zusätzlich zu seinem Gehalt über Schulacker und Schulgarten, z.T. auch noch über einen Acker in der „Bachhöll“ verfügen und zur Versorgung nutzen.

Immer wieder kam es zu Beschwerden über Lehrer aufgrund grober Fehler, Fehlverhaltens und sonstiger Probleme, wie z.B. „unrichtig geschriebener Musikalien“. 1708 trat Georg Friedrich Murpar die Lehrerstelle an und blieb immerhin 16 Jahre, bis er am 24. April 1724 kündigte und einen Tag später heiratete.<sup>50</sup> 1758 erfährt man, dass dem 31-jährigen Johann Peter Bicking von Rauenthal, der dort bereits Lehrer gewesen war, der Orgeldienst abgenommen wurde. Diesen Dienst übernahm nun der Erbacher Bürger Valentin Langmann mit der Klausel, dass der jeweilige Organist immer einen Knaben des Ortes unentgeltlich unterrichten musste. Von nun an bekleidete kein Lehrer mehr das Amt eines Organisten bis zum Jahr 1851. In diesem Jahr wurden eine dritte Lehrerstelle in Verbindung mit dem Organistendienst eingerichtet und die Besoldung erhöht.

Erwähnenswert ist der Lehrer Jacob Ignatz Preiß von Neudorf, der im Jahr 1776 als 39-Jähriger seinen Schuldienst antrat. Seine Besoldung betrug nun 200 Gulden, daneben Schulgarten und einen Acker zur Bewirtschaftung<sup>51</sup>. Rund 40 Jahre später – er war nun also Ende 70! – erhielt der hochbetagte Lehrer in dem jungen Bernhans Will einen Gehilfen und Substituten. Lehrer Will trat allerdings schon ein

Jahr später eine andere Stelle an. Ein weiterer Gehilfe, Joseph Michael Perabo blieb immerhin zwei Jahre. 1818 wurde Lehrer Preiß im hohen Alter von 81 Jahren pensioniert. Er erhielt nun 131 Gulden. Graf und Gräfin von Westphalen, die damaligen Eigentümer des Erbacher Schlosses, hatten offenbar Mitleid mit dem pensionierten Lehrer und erhöhten den Betrag um einen jährlichen Zuschuss von 200 Gulden, nach seinem Tod sollte seine Witwe weiterhin jährlich 100 Gulden erhalten.<sup>52</sup>



Abb. 5: Schulhaus noch ohne Treppenhaus (vor 1920)

1819 legte die Herzoglich Nassauische Landesregierung fest, dass ab sofort eine Schulchronik an Elementarschulen zu führen sei. Von nun an wird man recht ausführlich über die verschiedenen Lehrkräfte, Klassenstärken, Prüfungen, Konfessionen, Besoldungen u.ä. unterrichtet. Der Chronist der Anfangszeit, Lehrer Johann Löw<sup>53</sup>, berichtet, dass die Lehrerbesoldung durch Zahlungen von Seiten der Schulkinder geregelt wurde. Die Folge dieser viel zu knappen Besoldung war, dass Lehrer sich häufig verschuldeten und oftmals – auch heimlich – ihren Dienst quittierten. So legte Lehrer Peter Bicking 1774 seinen Schuldienst in Erbach heimlich nieder<sup>54</sup>, und der Pfarrer bzw. Kaplan übernahmen den Unterricht bis zum Erscheinen des neuen Lehrers.<sup>55</sup> Dies geschah nicht nur in Erbach.<sup>56</sup>

Das Einkommen der Lehrer an Elementarschulen war allgemein bis 1870 so gering, dass es nicht einmal dem eines Fabrikarbeiters entsprach. Dorfschullehrer waren gezwungen, zusätzlichen Nebentätigkeiten nachzugehen, um sich und ihre Familien versorgen zu können.<sup>57</sup> Aber auch für die Eltern der Schüler konnte die Schule eine enorme Belastung durch die Zahlung des Schulgeldes darstellen. Bereits 1705 gab es in Erbach einen anonymen Stifter, der mit 100 Gulden die Zahlung des Schulgeldes armer Schüler sicherstellen wollte.<sup>58</sup> Ende des 18. Jahrhunderts stiftete Maria Franziska Birkenstock, geb. Schumann (Mutter des Abtes Bernhard Birkenstock), 500 Gulden für eine „freie“ Schule, also ohne Zahlung von Schulgeld. Sie legte dabei fest, dass kein Kind mehr wegen Geldmangels vom Besuch der Schule abgehalten werden dürfe. Dafür sollten die Schüler nach dem Unterricht aus Dankbarkeit für sie und die Murspache Stiftung<sup>59</sup> sowie alle anderen „Guttäter“ einige Pater (noster) und Ave (Maria) beten. 1818 wurde die Schulbesoldung von Seiten der Landesregierung organisiert, ab 1839 aus der Gemeindegasse oder aus der Landessteuerkasse bestritten.<sup>60</sup> In Erbach erhielt somit der Knabenlehrer 356 Gulden, einen Garten am Schulhaus, einen Acker am Weg links von der Wiese und dem Bach nach Eberbach.<sup>61</sup> Gleichzeitig konnten 1818 beide Besoldungen, also die des Knabenlehrers und die der Mädchenlehrerin dank verschiedener Stiftungen so geordnet werden, dass die Finanzierung

auch weiterhin gesichert war.<sup>62</sup> 1825 wurde das Lehrergehalt in Erbach noch einmal aufgebessert. Ende des 19. Jahrhunderts klagte der Unterrichtsminister allerdings immer noch über zu niedrige Gehälter für Lehrer. Als Folge dieser Unterbezahlung blieben zahlreiche Stellen vakant.<sup>63</sup>

Das Stiftungsgeld für die Mädchenschule von Bernhard Birkenstock kam in die Gemeindegasse, aus welcher auch die erste Lehrerin, Jungfer Barbara Schell aus Rauenthal, und ihre nachfolgenden Kolleginnen besoldet wurden.<sup>64</sup> Einem Schriftverkehr aus dem Jahr 1914 zufolge ist diese Stiftungsurkunde aber offenbar verschollen, sodass Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr geklärt werden konnte, ob den Lehrerinnen tatsächlich ein Zuschuss aufgrund dieser Stiftung zustand.<sup>65</sup> Auch unter den Lehrerinnen gab es einige interessante Fälle. Seit 1914 unterrichtete die Lehrerin Fräulein Hiegemann in Erbach, wie berichtet, auch mit gutem Erfolg. Allerdings konnte ihr 1920 nachgewiesen werden, dass sie ab 1918 anonyme Briefe mit „gemeinsten Beleidigungen“ an verschiedene Erbacher Familien verschickt hatte. Wesentliche Themen dieser Briefe waren der Pfarrer, die Schule und Lehrer und das Verhältnis des Pfarrers zu einigen Familien.<sup>66</sup> Nach einem längeren Gerichtsverfahren wurde sie nach Hartenfels versetzt.

### Ärmliche Wohnverhältnisse

An ihre Stelle trat 1920 ihre bisherige Vertreterin Fräulein Therese Rosa Hartmann.<sup>67</sup> Sie lebte in der Dienstwohnung im Gebäude der Mädchenschule, die aus zwei Räumen und einer sehr kleinen Küche bestand.<sup>68</sup> In einem Brief an den Erbacher Bürgermeister beklagt sie die Missstände. Die Wände seien nass, das Fenster zum Lüften zu klein. Um einen Schrank und einen Tisch in der Küche unterbringen zu können, sei die Küchentür entfernt worden, ein Teil der Kücheneinrichtung habe dennoch im Schlafzimmer untergebracht werden müssen. Direkt gegenüber dem Kücheneingang war die Toilette – nur durch eine dünne Bretterwand abgetrennt. Somit habe sie beim Essen nicht nur auf dem kalten, zugigen Flur gesessen, sondern bei feuchtem Wetter auch noch inmitten der „Klosettdünste“. Das Schlafzimmer war direkt mit dem Schulzimmer durch eine Tür verbunden,<sup>69</sup> wodurch sie dort

der üblen Schulluft, dem Staub sowie dem Ungeziefer ausgesetzt gewesen sei. Für diese Wohnung zahlte sie 810 Mark Jahresmiete. Sie beantragte, aufgrund all der genannten Missstände in die freie Wohnung an der Hauptstraße ziehen zu dürfen,<sup>70</sup> was ihr verweigert wurde, da diese Wohnung für den neuen Lehrer frei bleiben müsse. 1923 teilte ihr der Bürgermeister schriftlich mit, dass das Schlafzimmer zuletzt 1914 tapeziert und gestrichen worden sei, die Küche 1919 gestrichen und der Herd der Gemeinde gehöre.<sup>71</sup> Man wolle

aber dennoch eine Ortsbesichtigung vornehmen und dann die Missstände durch kleine Veränderungen beseitigen.<sup>72</sup>

Sie heiratete 1925 den Erbacher Lehrer Blaut, der nach Kronberg versetzt worden war. Da dieser dort keine Wohnung finden konnte, blieb seine Frau zunächst noch in Erbach im Dienst.<sup>73</sup>

Frauen wurden im Übrigen erst ab dem 19. Jahrhundert überhaupt als Lehrerinnen zugelassen, allerdings mit eingeschränkten Rechten: Im Fall einer Heirat verloren sie meist sowohl den Anspruch auf ihre Stelle als auch auf eine Rente.<sup>74</sup> Dies ist noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts nachweisbar. Die Lehrerin Frau Brück, die seit 1. März 1941 an der Erbacher Schule unterrichtete, schied zunächst nach ihrer Ausbildung und fünfjährigem Schuldienst aus, weil sie heiratete – wie sie betont: ohne Abfindung! Aufgrund des Lehrermangels im Krieg hatte sie wieder die Chance zu unterrichten.<sup>75</sup>

### Schulalltag

Die Bedingungen für den Unterricht waren häufig sowohl für die Schüler als auch für die Lehrer äußerst schwierig. Visitationsprotokolle und Berichte aus dieser Zeit in Erbach sprechen immer wieder von großen Schülerzahlen und von viel zu kleinen und in späterer Zeit von sehr maroden Unterrichtsräumen<sup>76</sup>.

In Erbach wurde das Schulhaus in der Regel vom Hauptlehrer<sup>77</sup> bewohnt. Für die Feuerung seiner Wohnung musste er selbst sorgen. Nach jedem



Abb. 6: Schulklasse (um 1900)

Unterricht hatte der Lehrer das Schulzimmer zu fegen, der Besen dafür musste von ihm gestellt werden. Das Holz zum Heizen des Schulzimmers sollte von der Gemeinde angeschafft werden. Sie hatte für trockenes Schulholz<sup>78</sup> von guter Qualität und in ausreichender Quantität zu sorgen. Der Schullehrer durfte dieses Holz allerdings nicht für den eigenen Bedarf nutzen, sondern musste einen Überschuss im darauffolgenden Jahr weiterverwerten.<sup>79</sup> Prüfungen fanden im Frühjahr und im Herbst statt, eingeleitet durch Gebet und Gesang. Vorgetragen wurden Choräle und mehrstimmige Lieder.<sup>80</sup> Über die Prüfungsergebnisse berichten die Chronisten sehr häufig voll des Lobes, auch das Betragen der Schüler sei gut gewesen, was für einen guten Ruf Erbachs gesorgt habe.<sup>81</sup>

1823 wurde das erste Lesebuch eingeführt, zunächst für die untersten Klassen<sup>82</sup> und 1829 für die beiden oberen ein Lehr- und Lesebuch. Die Schüler der oberen Klassen waren nun laut Verordnung der Landesregierung im gesamten Herzogtum verpflichtet, dieses Buch für je 42 Kreuzer anzuschaffen.<sup>83</sup> Für die Jahre 1864/ 65 ist eine anonyme Stiftung verzeichnet „zur Beseitigung der Mängel am Lesebuch der oberen Klassen“.<sup>84</sup>

Im traditionell katholisch geprägten Rheingau war der Religionsunterricht an der Elementarschule entsprechend katholisch. Die wenigen protestantischen Schüler erhielten ihren Religionsunterricht durch einen Lehrer der 1865 von Marianne von Preußen gestifteten (protes-

tantischen) Realschule in Erbach. 1895 bestand der protestantische Pfarrer Deißmann von Erbach darauf, dass nun endlich ein evangelischer Lehrer eingestellt werden müsse, um die zu der Zeit vorhandenen acht evangelischen Schüler unterrichten zu können.<sup>85</sup> Für diese Neueinstellung wurde der Lehrerin Maria Henninger gekündigt, und sie wurde nach Camp versetzt.

Auch das Gebet vor und nach dem Unterricht war selbstverständlich katholisch, neben dem Vater unser wurde auch das Ave Maria gebetet.<sup>86</sup> 1897 wandte sich Pfarrer Deißmann deshalb an das protestantische Consistorium in Wiesbaden. Er bat um Abstellung der katholischen Gebete für Protestanten. Das Consistorium stimmte der Forderung als gerechtfertigt zu. Dies wurde von der Königlichen Regierung unterstützt und damit die Abstellung der katholischen Gebete angeordnet.<sup>87</sup> Diese Entscheidung ist besonders interessant, da beiden Behörden dieselbe Person vorstand, wodurch man eine zu große Einflussnahme der Protestanten auf die Regierung sah. Von katholischer Seite wurde dies als unerträglicher Zustand bezeichnet. Die Kinder sollten nun zur Verrichtung des Schulgebets nach Konfessionen getrennt werden. In der Praxis gestaltete sich das Vorgehen allerdings sehr sonderbar, da sich zum Zeitpunkt der Entscheidung in den beiden oberen Klassen insgesamt 98 katholische Kinder befanden, zwei jüdische und ein protestantisches. Somit beteten also 98 Kinder mit dem katholischen Lehrer und ein Kind mit dem protestantischen. Bereits ein Jahr zuvor hatte der Initiator dieser Debatte, Pfarrer Deißmann, bei der Königlichen Regierung den Antrag gestellt, dass katholische Lehrer und Schulkinder auch die protestantischen Leichen begleiten sollten.<sup>88</sup>

In den Wintermonaten fand in Erbach mittwochnachmittags Spinnunterricht durch Industrielhrerinnen statt.<sup>89</sup> Häufig waren dies die Lehrerinnen der Mädchenschule, die zusätzlich als Industrielhrerinnen tätig waren.<sup>90</sup> Auch Jungen wurden unterrichtet, um sie gleichzeitig „vom schädlichen Müßiggang“ während der Winterzeit fernhalten zu können.<sup>91</sup> Die aus der Schule entlassenen männlichen Jugendlichen wurden zusätzlich entweder abends oder nach dem sonntäglichen Gottesdienst ab 1839 weiter unterrichtet. Der Unterricht fand

im Schulzimmer durch die Elementarlehrer statt. Der Lehrplan sah Gesang, Sprachlehre, insbesondere Geschäftsaufsätze, Rechnen und Schreiben vor. Dieser Unterricht sollte möglichst praktisch und gründlich betrieben werden.

Der bereits mehrfach zitierte Chronist Lehrer Löw verfasste die Erbacher Schulchronik in der Zeit von 1820 bis 1841. 1843 findet sich ein Hinweis im Kirchenarchiv, dass er aufgrund „seiner Hinneigung zu berausenden Getränken“ Vertrauen habe einbüßen müssen, weshalb ihm auch eine beantragte Gratifikation versagt wurde.<sup>92</sup>

### Schlussbemerkung

Bei Recherchen zur Erbacher Geschichte stellt man fest, dass die Elementarschule in der ohnehin sehr spärlichen Literatur zu Erbach äußerst knapp Erwähnung findet.<sup>93</sup> Ältere Erbacher sprechen heute in Bezug auf die erwähnten Gebäude an der Hauptstraße und in der Albrechtstraße von der Jungen- bzw. Mädchenschule, die von deren Eltern noch besucht wurden. Über deren Errichtung oder Initiatoren kann aber keine Auskunft gegeben werden. Das Schulgebäude an der Hauptstraße wird heute allgemein auf Anfang 18. Jahrhundert geschätzt, dass in Erbach aber bereits ein Jahrhundert zuvor unterrichtet wurde, ist nicht bekannt. Dieser Artikel will die Geschichte der Erbacher Schule beleuchten und damit auch den oft schwierigen Alltag der Schüler und die Mühen und Anstrengungen der Lehrer bei geringstem Lohn darstellen. Neben den bemerkenswerten historischen Fakten, die im Rahmen der Recherchen erkennbar wurden, ist die Zahl der wohlthätigen Stifter, die sich sowohl für die Verbesserung der Verhältnisse für die Schüler, aber auch für die Lehrer eingesetzt haben, beeindruckend.

### Bildnachweis

Abb. 1: Basting; 2, 3: Moos; 4: Halbritter; 5: Postkarte; 6: unbekannt.

### Anmerkungen

- 1 Horst Schiffler; Rolf Winkler: Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. Stuttgart, München 1985, S. 108.
- 2 August Müller: Die Eltviller Schule in Kurmainzischer Zeit. In: Eltviller am Rhein. 650 Jahre Stadt. Geschichte, Kultur, Landschaft. 1982, S. 104.

- 3 Friedhelm Jürgensmeier: Das Bistum Mainz. Von der Römerzeit bis zum II. Vatikanischen Konzil. Frankfurt a.M., 2. Aufl. 1989, S. 247.
- 4 Schiffler (wie Anm. 1) S. 128.
- 5 Müller (wie Anm. 2) S. 104. Vgl. auch Fink, Otto E.: Damals im Rheingau. Anekdoten und Geschichten. Wiesbaden o.J., S. 55. Schulfrei u.a. für Ewig Gebet und Patrozinium gab es in Erbach noch im 20. Jahrhundert. Vgl. Kirchenarchiv Erbach Nr. 266.
- 6 Elisabeth Will-Kühm: Von der Pfarrschule zur Volksschule. Die Auswirkungen der Kurmainzer und der nassauischen Schulreform in Geisenheim. Teil A. In: Rheingau Forum, Jg. 13, Heft 4/ 2004, S. 12f.
- 7 Schiffler (wie Anm. 1) S. 119. Gesangsunterricht war wesentlicher Bestandteil des Unterrichts.
- 8 Archiv Eltville Nr. 1131.
- 9 Müller (wie Anm. 2) S. 105.
- 10 Schularchiv Findbuch, Hinweis Walter Haubich vom 5.5.1982.
- 11 Diese Neuerung wurde Ende des 18. Jahrhunderts von dem liberalen Erzbischof Friedrich Karl von Erthal eingeführt und sorgte in einigen Landesteilen für große Aufregung. Man empörte sich zunächst untereinander, dass jetzt deutsch gesungen wurde, beschwerte sich dann über Schultheiß und Pfarrer, die mit der Neuerung einverstanden waren. Es gab als Strafe für die Rebellen Verhaftungen, Stockschläge, Zwangsarbeit und Beschlagnahmung ihrer Güter. Müller (wie Anm. 2) S. 106.
- 12 Müller (wie Anm. 2) S. 106f.
- 13 Archiv Eltville Nr. 1137, außerdem Gemeindeakten. „Einnahmen und Ausgaben zum Schulbau 1738/39“ Nr. 530 und Belege zu Bauarbeiten an der Mädchenschule 1816–1820 Nr. 621. In einem Bericht vom 28.6. 1782 des Schultheißen Heinrich Schmelzeis und des Vorstehers Adam Kimbel heißt es, dass die Schule 1739 für 3300 Gulden groß gebaut worden sei. Diese sollte, weil das Rathaus zerfallen sei, auch die Rathausstube aufnehmen.
- 14 Aus dem Eltviller Ratsprotokollbuch ab 1730 geht hervor, dass die Gemeinde angehalten wurde, einen Vorschlag zur Teilung zu machen, denn eine solche Unterscheidung sei sowohl notwendig als auch heilsam. Müller (wie Anm. 2) S. 104.
- 15 Bernhard Birkenstock \*25.8.1735 in Erbach, † 14.1.1819 in Erbach, bestattet in der Kirche. 1772–1799 Abt von Arnsburg. Archiv Eltville Nr. 1128, Bl. 104/ 105. Hierzu auch Felder's Gelehrten-Lexikon der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, Bd. I, Landshut 1817, S. 455. Allgemeines genealogisches und Staats-Handbuch 1811, I, S. 230.
- 16 HHStA Wiesbaden Abt. 223, 2451, eine Abschrift befindet sich im Archiv Eltville Nr. 1128. Die Genehmigung wurde am 10. November 1814 erteilt.
- 17 Franz Salentin Hugo Bappert, \*11.2.1755 in Erbach. Er war bis 1789 Dominikaner in Mainz, daher sein Klostername Hugo. 1789 wurde sein Kloster aufgehoben und in eine Domus Emeritorium (Priester-Altersheim) umgewandelt. So war er von 1789 bis 1801 Frühmesser in seiner Heimatgemeinde Erbach. Ab 1.11.1801 war er Vikar und Organist am Kollegiatstift Unserer Lieben Frau auf dem Berg in Frankfurt, wo er am 23.3.1830 starb. Vgl. Katholische Kirchengemeinde St. Markus Erbach 1749–1999. Zur 250-Jahrfeier der Kirchen-erweiterung. Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde St. Markus Erbach, 1999, S. 93.
- 18 Kirchenarchiv Erbach Nr.9 Chronik.
- 19 Archiv Eltville Nr. 621.
- 20 Archiv Eltville Nr. 2100.
- 21 Archiv Eltville Nr. 2100.
- 22 Archiv Eltville Nr. 1131.
- 23 Archiv Eltville Nr. 2100.
- 24 Haubrich, Walter: Findbuch Erbach, 1977, S. XI.
- 25 Archiv Eltville Nr. 900.
- 26 Archiv Eltville Nr. 900.
- 27 Archiv Eltville Nr. 1131. Wie auf der Erbacher Karte des Geometers Andreas Trautner aus dem Jahr 1751 hervorgeht, gab es an dieser Stelle ein[en] Acker an dem Creutz und Bachheller Weg haltet 198 Ruthen ist Zehend frey [und gehört] Herrn von Merjot. In: Hartmut Heinemann: Barocke Kartenkunst am Mittelrhein: Der Rheingauer Landmesser Andreas Trautner (1702–1782) und sein Werk. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 2017, S. 61. Hiermit ist Freiherr von Marioth zu Langenau gemeint, der damalige Besitzer des Schlosses Reinhartshausen.
- 28 Kirchenarchiv Erbach Nr. 266.
- 29 Kirchenarchiv Erbach Nr. 266.
- 30 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 31 Prinz Heinrich äußert daraufhin die Beschwerde, dass dadurch die Anfahrt an die Tür des zu Schloss Reinhartshausen gehörigen Eiskellers behindert und damit die Beschickung des Eiskellers mit Eis erschwert werde. Archiv Eltville Nr. 1131.
- 32 Archiv Eltville Nr. 1135.
- 33 Kirchenarchiv Erbach Nr. 266.
- 34 Archiv Eltville Nr. 1128
- 35 Archiv Eltville Nr. 1135, 1131 und Nr. 900. Heute befindet sich dort das Eckhaus Andreasgasse / Rheinstr.14.
- 36 Archiv Eltville Nr. 1131.
- 37 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 38 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 39 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 40 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 41 Archiv Eltville Nr. 2100.
- 42 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 43 Archiv Eltville Nr. 2078 und 534.
- 44 Archiv Eltville Nr. 2188.
- 45 Albus (latein. „weiß“) war eine seit dem Spätmittelalter in Teilen des Deutschen Reiches, vor allem im Rheinland, verbreitete Währung. Wegen des höheren Silbergehalts unterschied sich diese hellere Münze farblich von anderen minderwertigeren Münzen. Daraus resultierte der Name denarius albus („Weißpfennig“). Im Großherzogtum Hessen waren der Reichstaler, Batzen und Albus nur Rechnungsmünzen. 1 Reichstaler = 1 ½ Gulden = 22 ½ Batzen = 30 Groschen = 45 Albus = 90 Kreuzer = 360 Pfennige = 384 Heller. Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) verlor die Münze an Bedeutung, wurde aber noch als Kleinmünze im 18. Jahrhundert regional geprägt (u.a. in Hessen).
- 46 Bereits die römischen Beamten und Soldaten erhielten damals zusätzlich zu ihrem Sold eine Ration Salz, das sogenannte „salarium“. Daher lässt sich auch der Begriff „Salär“, der Lohn oder Gehalt bedeutet, auf die kostbare Bedeutung des Salzes zurückführen. Nicht umsonst spricht man also bis heute noch vom „weißen Gold“. <http://www.worldsoffood.de/specials/was-isst-deutschland/item/1385-wieso-nennt-man-salz-wei%C3%9Fes-gold.html> 20.3.2018.

- 47 Schulchronik Bd. 1.2.
- 48 Schulchronik Bd. 1.2.
- 49 Kreuzer
- 50 Nach dem Tod seiner Frau wurde er Priester und Fröhmesser in Erbach und starb am 23. Januar 1750. „Er liegt in der hiesigen Kirche zwischen Kanzel und der Kommunionbank begraben. Die Schulwürdigen knien über seinem Grab. Links von der Kommunionbank befindet sich ein marmorner Grabstein, der ihm mit folgender Inschrift gesetzt wurde: Sit tibi sancta quies Murpar Friederici Georgi ibas ex vita vivens post fata beatus. 1750 die 23 tia January. Als ein alleinlebender, kinderloser Mann besserte er die hiesige Fröhmesserei auf. Auch hat derselbe Stiftungen gemacht bei der hiesigen Pfarrei als auch Fröhmesserei.“ Schulchronik Bd. 1.2.
- 51 Dieser Acker umfasste nach Angaben des Chronisten Löw ca. 40 Ruten Land.
- 52 Schulchronik Erbach Bd. 1.2.
- 53 Schulchronik Erbach Bd. 1.2. Vermutlich war der Verfasser der ersten Schulchronik, Lehrer Löw, damals der älteste Kollege, der nach Anweisung der Herzoglich Nassauischen Landesregierung vom 14. August 1819 die Schulchronik für seine Elementarschule zu führen hatte. Er wurde Anfang 1818 als Knabenlehrer in Erbach eingestellt, stammte aus Arfurt, Amt Runkel, und war davor in Hofheim, Amt Höchst, tätig. Vor seiner Ausbildung am Schulseminar in Montabaur hatte er bereits als Hauslehrer auf dem Hühnerhof bei Darmstadt, der im Besitz Kloster Eberbachs war, unterrichtet.
- 54 Schulchronik Erbach Bd. 1.
- 55 Schulchronik Erbach Bd. 1.
- 56 Will-Kihm (wie Anm. 6) S. 14.
- 57 Schiffler (wie Anm. 1) S. 120. In den Rheingauer Höhegemeinden (Stephanshausen, Ransel, Espenschied) erarbeiteten sich Lehrer ein Zubrot häufig durch Viehzucht, in Aulhausen und Wollmerschied waren Lehrer häufig als Schneider tätig, in Geisenheim und in Hallgarten z.B. durch verschiedene Schreibarbeiten, z.B. als „scriba judicialis“ (Gerichtsschreiber). Oft war auch das Glöckneramt eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit des Lehrers. Will-Kihm (wie Anm. 6) S. 13f. und Josef Roßkopf: Von der Pfarr- und Küsterschule zur Volksschule. Erziehungsziele im Wandel der Zeiten. Ein Beitrag zur Entwicklung des Schulwesens im Rheingau. In: Rheingau Forum Jg. 7, Heft 3/ 1998, S. 3.
- 58 Archiv Eltville Nr. 117, Gerichtsprotokoll vom 25.5.1705.
- 59 Es handelt sich hierbei um den bereits erwähnten Lehrer Friedrich Georg Murpar, der Ende des 18. Jahrhunderts durch Stiftungen für bessere Verhältnisse sorgte.
- 60 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 61 Schulchronik Erbach Bd. 1.3. Die Chronik berichtet, dass es 1820 einen Tausch gegeben habe. Der Schulgarten westlich der Baumschule, hinter der Eisgrub (14 – 16 Ruten Fläche) wurde mit der Gräfin von Westphalen getauscht, und diese gab dafür den neuen Kirch- oder Todenhof. Der Lehrer wurde mit dem alten Kirchhof entschädigt. Vgl. Schulchronik Erbach Bd. 1.2. 1872 erhielt der Knabenlehrer den angrenzenden Garten von 10 Ruten, 38 Schuh zur freien Nutzung. Schulchronik Erbach Bd. 1.
- 62 Schulchronik Erbach Bd. 1.2.
- 63 Rheingauer Bürgerfreund Nr.45, 1872. Ende des 19. Jahrhunderts lag die Durchschnittsbesoldung eines preußischen Lehrers in den Städten bei 352 und auf dem Land bei 184 Talern.
- 64 Schulchronik Erbach Bd. 1.2.
- 65 Kirchenarchiv Erbach Nr. 266. Für das Jahr 1859 ist ein Nachweis vorhanden, woraus hervorgeht, dass die Lehrerin 110 Gulden aus der Gemeindegasse und 245 Gulden durch die Zinsen der Stiftung erhielt. Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 66 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 67 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 68 Aus einem Schreiben von 1914 geht hervor, dass die Lehrerin-Wohnung aus vier Zimmern und einer Küche bestand. Archiv Eltville Nr. 900.
- 69 Archiv Eltville Nr. 2100.
- 70 Eltville Archiv Nr. 900.
- 71 Archiv Eltville Nr. 1135.
- 72 Archiv Eltville Nr. 900.
- 73 Schulchronik Erbach Bd. 2.
- 74 Schiffler (wie Anm. 1) S. 100.
- 75 Schulchronik Erbach Bd. 2. Ihr Grab befindet sich heute noch auf dem Erbacher Friedhof.
- 76 Schiffler (wie Anm. 1) S. 98f.
- 77 Kirchenarchiv Erbach Nr. 266.
- 78 Schulchronik Erbach, Bd. 1,3. Vgl. auch Kratz, Werner: Eltville. Baudenkmale und Geschichte. Bd. II, S. 144.
- 79 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 80 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 81 Vgl. Schulchronik Erbach, Bd. 1,3. Insbesondere die Jahre 1830, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1838, 1839.
- 82 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 83 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 84 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 85 Schulchronik Erbach Bd. 1.3.
- 86 Zur Parität der Konfessionen hatte die Königliche Landesregierung bereits ausführlich 1857 Stellung genommen. Kirchenarchiv Erbach Nr. 263.
- 87 Mainzer Journal Jg. 50, 1897, vgl. auch Kirchenarchiv Erbach Nr. 262.
- 88 Kirchenarchiv Erbach Nr. 262, Mainzer Journal Jg. 50, 1897.
- 89 Diesen Unterricht übernahmen z.T. die Lehrerinnen der Mädchenschule gegen eine zusätzliche kleine Aufwandsentschädigung. Kirchenarchiv Erbach Nr. 260.
- 90 Kirchenarchiv Erbach Nr. 264, vgl. Schulinspektionen.
- 91 Schulchronik Erbach Bd. 1,3. Der Unterricht im Spinnen war auch in anderen Regionen gängige Praxis. Schiffler (wie Anm. 1) S. 114.
- 92 Kirchenarchiv Erbach Nr. 260.
- 93 Dagmar Söder erwähnt nur, dass das Gebäude neben der Kirche ein Schulhaus war und etwa 1700 oder 1738 errichtet wurde und das Gebäude in der Albrechtstraße „zeitweilig als Schulhaus“ gedient habe. Vgl. Rheingau-Taunus-Kreis I. Altkreis Rheingau (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen) Hrsg.: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Dagmar Söder. 2014, S. 278 und S. 259. Bei Werner Kratz findet die Schule überhaupt keine Erwähnung. Werner Kratz, überarbeitet von Leopold Bausinger: Gemeinde Erbach/Rheingau (Hrsg.): Erbach im Rheingau. Baudenkmale und Geschichte. 2. Auflage. Meier OHG Rüdeshheim am Rhein 1970.

## Die Fuhrleute – ein verschwundenes Gewerbe

### Die Revolution der Verkehrsmittel

Der berühmte Ökonom Werner Sombart schreibt in seiner voluminösen „Geschichte des modernen Kapitalismus“: „Die Verkehrsmittel wirkten als Sprengstoff bei dem Auseinanderbrechen der alten Gesellschaftsstruktur und insbesondere der Wirtschaftsverfassung.“<sup>1</sup>

In der Tat hatten die modernen Verkehrsmittel ab dem Ende des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Anteil an der Beschleunigung des Lebens. Ab 1900 verdrängten Kraftfahrzeuge die Lastfuhr-

werke und Kutschen. Trotzdem blieb das zweispännige Lastfuhrwerk vorerst die häufigste Fahrzeugart. 1903 bis 1905 gab es z.B. in Geisenheim 13 Fuhrunternehmen, darunter den Betrieb von Franz Holschier in der Hermannstraße 11. Überhaupt tickten die Uhren auf dem Land wesentlich anders als in der Stadt: Die Motorisierung auf dem Land ging viel langsamer voran als in den großen Städten des Deutschen Reiches. Ende 1930 zählte man im Rheingau erst 254 Krafräder, 283 PKW, 106 LKW und sechs Zugmaschinen.<sup>2</sup>



Abb. 1: Jakob Holschier (4. v. l.) als Schmied bei der kaiserlichen Armee

## Das Fuhrunternehmen Holschier in Geisenheim

Der erste Fuhrmann der Familie war Franz Holschier (1839–1894), der aus Kiedrich stammte und nach Geisenheim umgezogen war. 1866 heiratete er die Geisenheimerin Maria Josepha Sohns. *Er verunglückte mit dem Fuhrwerk an der Fähre zu Rüdesheim und starb daselbst einige Stunden später im Hospital*, lesen wir in den Sterbematrikeln der Geisenheimer Pfarrei. Sein Sohn Franz Johann (1867–1949), der drei Kinder hatte, führte danach das Fuhrunternehmen weiter. Von ihm übernahm Jakob Holschier (1899–1974) das Geschäft. Er hatte mit seiner Frau vier Kinder. Die Vorfahren der Familie Holschier verdienten ihren Lebensunterhalt als Schiffer (auch ein untergegangener Beruf), Schmiede, Winzer, Feldarbeiter und Tagelöhner. Einer betrieb eine Gastwirtschaft in Eibingen. Ursprünglich hatte Holschier das Schmiedehandwerk erlernt. Er musste am 1. und 2. Weltkrieg teilnehmen, was die Geschäfte des Betriebes nicht unwesentlich beeinträchtigte.

### Einnahmen und Ausgaben des Fuhrbetriebs

Die Tageseinnahmen des Unternehmens beliefen sich am 15. März 1913 auf 15,80 RM, von denen dem Fuhrmann etwa 11 RM netto blieben. Von seinen Einnahmen am 15. September des Jahres in Höhe von 30 RM blieben ihm etwa 20 RM netto. Verbrauchssteuern, wie z.B. die Zucker-, Salz- und Zündholzsteuer, waren an das Deutsche Reich abzuführen und lagen bei einem Jahreseinkommen von 6.000 bis 6500 RM in Landgemeinden über 2.000 Einwohnern bei 1–1 ½ Prozent. Die Länder kassierten eine Einkommensteuer, die zwischen 0,6 und 4 Prozent lag. Die Gewerbe-, Gebäude- und Grundsteuern waren an die Kommunen zu entrichten. So kamen im Jahr 1913 73 RM pro Kopf für Steuern zusammen – eine recht niedrige steuerliche Belastung. Dazu kamen jedoch noch verschiedene Gebühren und Beitrags-gelder von etwa 50 RM für Versicherungen.<sup>3</sup>

Was konnte sich nun Familie Holschier für ihre Einnahmen kaufen? 1913 musste eine durchschnittliche Familie für Nahrungs- und Genussmittel etwa 50 Prozent des Familienbudgets ausgeben. Bei Familie Holschier dürfte dieser Prozentsatz niedriger

ausgefallen sein, da sie auch eine Landwirtschaft betrieben. Jedenfalls hätte sie am 15. März von ihren Tageseinnahmen 1 Kg Speisebohnen, 2 Kg Weizenmehl, 2 Liter Vollmilch, 2,5 Kg Kartoffeln, 2 kg Graubrot, 0,5 Kg Butter, 0,5 Kg Schweinefleisch und 0,5 Kg Schweineschmalz kaufen können.<sup>4</sup> Damit war die Familie Holschier in einer relativ günstigen Situation; denn der Wochenlohn eines Transportarbeiters betrug 1913 nur 25,31 RM, und Drucker verdienten wöchentlich 33 RM netto. Zwischen 1899 und 1913 waren im Deutschen Reich die Reallöhne um 0,5 und die Lebenshaltung um 1,7 Prozent gestiegen. Eine Schneiderin verdiente täglich 1,50 und eine Waschfrau 2,10 RM.

### Die Kunden des Unternehmens

In Geisenheim gab es Ende des 19. Jahrhunderts schon eine beträchtliche Industrie und die dazugehörige Infrastruktur:

Dort zählten zu den größeren Unternehmen die Kaolinwerke Erbslöh mit über 30 Beschäftigten, die Maschinenfabrik Johannsberg, die Schaumweinfabriken Hoehl und Rheinberg, bei denen es etwa jeweils 20–30 Arbeitsplätze gab, die Firma Valentin Waas, die Lehr- und Versuchsanstalt, die Großgutsbesitzer von Zwierlein, von Ingelheim und Baronin von Brentano sowie eine Druckerei. 20 Weinhandlungen, 60 Handelsgeschäfte, eine Brauerei und 19 Gastwirtschaften waren in Geisenheim beheimatet.

Die industrielle Infrastruktur bestand aus einer Reichsstraße, einem Bahnhof und einer Nebenaußenstelle der Köln-Düsseldorfer-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Das Kaolinwerk hatte einen eigenen Gleisanschluss, verfrachtete aber einen großen Teil seiner Erde über den billigeren Schifftransport.



Abb. 2: Geschäftskarte des Fuhrunternehmens Holschier

Viele dieser Unternehmen bediente das Fuhrunternehmen Holschier.

Wichtigster Kunde war die Firma Erbslöh, wie die folgende Aufstellung zeigt:<sup>5</sup>

Zeit	Fahren mit Doppelspänner	Einnahmen
März–Dezember 1914	1.569	
Januar–März 1917	115	770 RM
Januar–März 1918	190	452 RM



Abb. 3: Franz Holschier mit der Herrschaft vor Schloss Ingelheim (um 1910)

Dem Metallwarenhändler Moritz Strauß wurden 1912 insgesamt 599,25 RM für Transporte berechnet, dem Müller Christian Ober 651,50. Für die Schaumweinfabrik Rheinberg wurden im Oktober 1912 Transporte für 123,10 RM ausgeführt. Auch für Pfarrer Feldmann übernahm Holschier Fahren für 335,50 RM. Die Verwaltung der Stadt Geisenheim wickelte ihre Transporte ebenfalls über den Fuhrbetrieb ab. Dies sind nur einige Beispiele für die Kundschaft des Betriebs. Dazu kamen noch Fahren mit Brennholz für die Geisenheimer Bevölkerung. Bedeutend waren auch die Weintransporte.

In einer Kutsche (Landauer) wurden die Honorationen der Stadt, wie z. B. der Pfarrer, der Arzt Dr. Bank, Professor Dr. Lüstner von der Lehranstalt, Fräulein von Bachelin und Frau Baronin von Brentano, befördert. Dr. Bank hatte für drei Fahrten 1913 insgesamt 37 RM zu zahlen. Der Pfarrer musste für eine Fahrt nach Stephanshausen und Presberg mit Aufenthalt sogar 20 RM hinlegen. Ebenso teuer war eine Fahrt zum Kammerforst. Eine Fahrt mit dem

Einspänner nach Marienthal oder Johannisberg kostete sechs RM. Wenn der Kutscher dort warten musste, waren noch einmal vier RM fällig.

Als im Juni 1912 Frau Wieger beerdigt wurde, stellte Fuhrmann Holschier seinen schwarz drapierten Zweispänner gegen die Zahlung von acht RM zur Verfügung. Der Leichenzug mit dem von zwei geschmückten Pferden gezogenen Wagen war in Geisenheim ein besonders imponantes Ereignis.

### Der Niedergang der Fuhrunternehmungen

Als die Transporte durch Pferdewagen in den 1920er Jahren immer mehr gegenüber dem motorisierten Verkehr ins Hintertreffen gerieten, schlug Jakob Holschier seinem Vater vor, einen Taxibetrieb zu eröffnen, doch dieser erkannte die Zeichen der Zeit nicht und sträubte sich dagegen. So erlebte auch das Fuhrunternehmen Holschier seinen Niedergang.

Zum Glück hatte der Fuhrmann mit seinem doch recht beträchtlichen Besitz an Weinbergen von sieben Morgen in den besten Geisenheimer Lagen – 1910 konnte man für ein Halbstück Wein einen Preis von 800 RM erzielen – und Äckern noch ein anderes Standbein, so dass ihn der Niedergang nicht ganz so hart traf.

### Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen wurden mir von Frau Zimmer, geb. Holschier, zur Verfügung gestellt, der ich dafür herzlich danke.

### Anmerkungen

- 1 Werner SOMBART: Der moderne Kapitalismus. Bd. 3,1. Nachdruck München 1987, S. 293.
- 2 Vgl. Rheingauer Bürgerfreund vom 17.2.1931.
- 3 Zum Steuersystem im Deutschen Reich vgl. Thomas NIPPERDEY: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2. München 1998, S. 166–182.
- 4 Vgl. Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat 1914. Hrsg. vom Königlichen Statistischen Landesamt Berlin 1915, S. 280–281.
- 5 Zusammenstellung nach dem Rechnungsbuch des Franz Holschier. Daraus sind auch die folgenden Angaben entnommen.

## Ein stattliches Grabmal in Walluf erinnert an Fürst Emmanuel zu Salm-Salm (1742–1808)

*(auszugsweiser Vorabdruck einer Publikation des Wallufer Heimatarchivs)*

Immer wieder sorgt es für Erstaunen, dass in Walluf, genauer gesagt in Niederwalluf, das Grabmal eines Hochadels-Angehörigen zu finden ist. Der letzte Regierende Fürst des souveränen Fürstentums Salm-Salm, Constantin Alexander Joseph Nepomuk zu Salm-Salm (1762–1828), ließ es 1809 errichten. Unweit des Domizils seines Onkels, des Fürsten Emmanuel Heinrich Nikolaus Leopold zu Salm-Salm (1742–1808), sollte dieser eine würdige Gedenkstätte erhalten, inzwischen unter Denkmalschutz stehend.

Übersetzung der lateinischen Grabmal-Inschrift<sup>1</sup>

*Unter den Sterblichen bei weitem der Beste,  
Zierde der Weisheit, der Freunde Wonne,  
Vater der armen Pfleglinge,  
der durchlauchtigste Fürst Emmanuel zu Salm-Salm,  
aus dem großväterlichen Geschlecht der Wild- und Rheingrafen,  
o weh! hier als Staub, (doch) nicht in Vergessenheit, liegt er,  
zu seinem Besseren zu den Göttern abberufen,  
am 17. Tag des Januars im 1808. Jahre Christi,  
des Alters fast 66.  
Ruhe er in Frieden.*

Ein schlichter klassizistischer Tempietto schützt das eigentliche Grabmal: Auf einem Sockel mit Inschrift (siehe Wortlaut) lehnt ein Putto am Wappenschild des Fürstenhauses Salm-Salm. Das 2001 teilrestaurierte und von gepflegtem Grün umgebene Grabmal neben der kath. Pfarrkirche St. Johannes bedarf nach Ansicht des Wallufer Heimatarchivs nun dringend der Vollendung der Sanierung. (Voraussichtlich noch 2018 wird sich die Gemeindevertretung Walluf mit dem Thema befassen.)

Warum Fürst Emmanuel seinen Lebensabend in Niederwalluf verbracht hatte, wird im Folgenden deutlich. Sein Quartier war das Anwesen Rheinstraße 5, eine repräsentative Dreiflügelan-



Abb. 1: Emmanuels Grabmal an der Rheinstraße, neben der kath. Pfarrkirche St. Johannes d. T., steht unweit seines einstigen Domizils in der gleichen Straße.



Abb. 2: Der leider beschädigte Wappenschild mit Putto

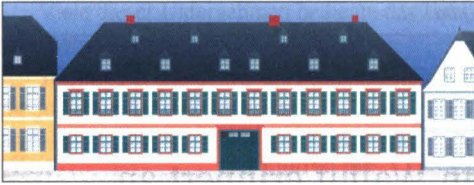


Abb. 3: Das trauständige Herrenhaus des Anwesens Rheinstraße 5 (Rekonstruktionszeichnung)

lage mit vorgelagertem Garten zum Rheinufer und mittiger Durchfahrt in den Hof. Sie war mutmaßlich Mitte des 17. Jh. vom Oberschultheißen Kirm errichtet worden. Bedauerlicherweise ist davon nur noch der hintere Teil des rechten Seitenflügels erhalten und der Garten, heute bekannt als „Der Weingarten“ des Weinguts H. J. Becker.

Um 1774 hatte Kirm das Anwesen an die Landgräfin Marie Luise von Hessen-Rheinfels-Rotenburg (1729–1800)<sup>2</sup> verkauft, als diese Witwe geworden war. Seit 1757 war sie mit dem Regierenden Fürsten Maximilian Friedrich Ernst zu Salm-Salm (1732–1773) verheiratet gewesen. An ihrem Wallufer Witwensitz dürfte Fürst Emmanuel sie mehrfach besucht haben. Ab Mitte oder Ende der 1770er Jahre lebte er wohl wieder in Senones (Vogesen)<sup>3</sup>, wo er aufgewachsen war. Doch spätestens seit den 1789er Jahren musste er sich eine neue Bleibe suchen, da seine Heimatregion von den französischen Revolutionstruppen besetzt worden war.

Letztlich sind 1793 alle linksrheinischen Territorien des Fürstentums Salm-Salm annektiert worden. Emmanuel dürfte daher kurzzeitig auf Schloss Anholt (bei Bocholt/Westf.) gelebt haben, das schon länger als Residenz des Fürstentums diente.



Abb. 4: Die Wasserburg Anholt bzw. das Schloss Anholt, noch heute Familiensitz des Hauses Salm

Jedenfalls kaufte Emmanuel 1795 das Anwesen Rheinstraße 5 in Niederwalluf seiner Schwägerin Marie Luise ab. Ob sie weiterhin dort oder anderen Orts wohnte, als sie im Jahre 1800 verstarb, ist nicht bekannt. Meiner Überzeugung nach hatte Emmanuel mit dem Umzug an den Rhein auch wieder die Nähe zu seiner zwei Jahre älteren Schwester Maria Anna Viktoria Wilhelmine (1740–1816) gesucht.

Zwischen ihnen hatte sich wohl von Kindheit an ein besonders enges Verhältnis entwickelt. Jedenfalls war ihr Emmanuel, als sie 1758 in Madrid heiratete, nach Spanien gefolgt. Sein Schwager in Kastilien war Pedro de Alcántara Álvarez de Toledo y Silva (1729–1790), 12. Herzog von El Infantado und Lerma. (Der Herzogspalast in Guadalajara ist erhalten.) Es liegt auf der Hand, dass Emmanuel für seine Schwester „in der Fremde“ die Rolle eines familiären Beistands, eines Vertrauten, übernehmen mochte.

Zugleich machte er Karriere bei den Truppen des spanischen Königs Carlos III.: Emmanuel brachte es zum Oberst der spanischen Armee und ist wegen seiner Verdienste zum Spanischen Grande nobilitiert worden. Nach 14 Jahren folgte seiner militärischen eine erstaunlich soziale Orientierung, auch als Ritter des Malteser-Ordens (Wahlspruch: „Bezeugung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“), die in seinem persönlichen Engagement an seinem neuen Wohnsitz gipfelte.

### **Wahrlich fürstliche Hilfe für Niederwallufer Bedürftige**

Fürst Emmanuel zu Salm-Salm stiftete der Gemeinde Niederwalluf aus seinem Vermögen erhebliche Beträge für wohltätige Zwecke: Er richtete sechs verschiedene Fonds ein, aus denen alljährlich bestimmte Beträge an von ihm definierte Personen (-gruppen) auszuzahlen waren. Im Wesentlichen ging es ihm um die Schulbildung und Ausbildung von Knaben und Mädchen aus armen Familien sowie um die Armen an sich. Über 100 Jahre lang wurden diese Leistungen aus dem Fondsvermögen des Fürsten ausgezahlt, bevor es dann 1923 der Inflation zum Opfer fiel.<sup>4</sup>

Zu Recht also bezeichnete ihn sein Neffe Constantin auf der Grabmal-Inschrift als „Vater der Armen“. Warum ihm die Gründung einer eigenen Familie versagt blieb oder ob sie von ihm gar nicht angestrebt wurde, liegt leider im Dunkeln. Familiensinn hatte Emmanuel durchaus, und umgekehrt ist er gern gesehener Gast bei Hochzeiten und sonstigen familiären Feiern auf Schloss Anholt gewesen. Seine Nichte Augusta Leopolda, Regierende Gräfin von Sternberg-Manderscheid (1744–1811), Tochter seiner früh verstorbenen Schwester Louise Franziska Wilhelmine (1725–1764), trug ihm die Patenschaft für ihre Tochter Louise Henriette Franziska Sophia (1771–1851) an. Der „Reichs-Postreuter“<sup>45</sup> vermeldet am 28.8.1771 die Geburt, das Elternhaus, die Taufe in Köln und die Taufpatinnen und -paten. Zu diesen gehörte neben Emmanuel auch seine Schwägerin Marie Luise. Sicherlich verstärkte dies den Kontakt, der ja schon seit Marie Luises Hochzeit auf Schloss Anholt bestanden hatte. Somit ist die spätere Übernahme ihres Wittensitzes in Niederwalluf nicht verwunderlich.

Ein zweiter Grund dürfe hinzugekommen sein: Von hier aus konnte Emmanuel den in Spanien gepflegten Kontakt mit seiner Schwester Maria Anna leichter aufrecht erhalten. Sehr wahrscheinlich hatte Maria Anna ihrerseits auch intensiven Kontakt mit ihrer älteren Schwester Maria Elisabeth Josepha (1729–1775) gehalten. Diese hatte am 1.8.1751 auf Schloss Anholt den Grafen Eugen Franz Erwein von Schönborn-Heusenstamm (1727–1801) geheiratet.

In dessen Schloss Schönborn in Heusenstamm ist die Schwester seiner Frau mit ihrem spanischen Mann mutmaßlich mehrfach zu Gast gewesen, sodass eine engere Beziehung der beiden Familien bestanden haben dürfte. Das würde erklären, dass Eugen Franz Erwein von Schönborn-Heusenstamm nach dem Tod seiner Gattin 1775 nicht nur weiterhin engen Kontakt zu seiner Schwägerin Maria Anna in Spanien hielt. Vielmehr dürfte er sie ermuntert haben, nach Heusenstamm zu ziehen, nachdem sie

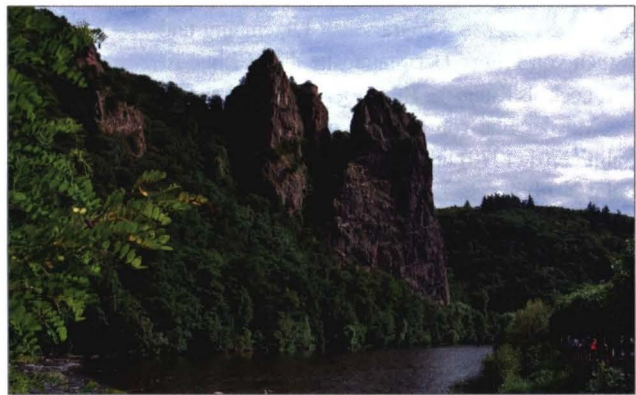
Witwe geworden war. Pedro de Alcántara Álvarez de Toledo ist 1790 in Frankfurt/M gestorben, und die Regentschaft des Herzogtums El Infantado übernahm der 22-jährige Sohn unter dem Namen Pedro de Alcántara Álvarez de Toledo y Salm-Salm (1768–1841). Für die anschließende Übersiedlung Maria Annas nach Heusenstamm spricht auch, dass sie eben dort 1816 verstarb, 15 Jahre nach dem Tod von Eugen Franz Erwein von Schönborn.

Ihren Bruder Emmanuel zu Salm-Salm hatte Maria Anna um 8 Jahre überlebt. Zuvor aber fanden gewiss häufige Kutschfahrten zwischen Niederwalluf und Heusenstamm statt ...

### **Emmanuels Elternhaus und seine Ahnen**

Fürst Emmanuels Lebensabend in Niederwalluf fand ohnehin nicht auf völlig fremdem Terrain statt: Zu seinen Ahnen gehörten die Wild- und Rheingrafen, von denen letztere die Gaugrafen des Rheingaus gewesen sind. Das Erzbistum Mainz entzog ihnen jedoch Ende des 13. Jh. dieses Lehen und zerstörte 1279 ihre Burg Rheingrafenstein, nahe der Kammerburg im Wispertal gelegen. Notgedrungen zogen die Rheingrafen ins Nahetal um. Dort, im heutigen Ort Bad Münster am Stein, errichteten sie direkt am Nahe-Ufer eine neue Burg und gaben ihr den Namen „Rheingrafenstein“

In Geisenheim erinnert noch der „Pfefferzoll“, ein Mitte 12. bis Mitte des 18. Jh. erhobener Schiffszoll, an die Wild- und Rheingrafen. Es handelte sich um ein Reichslehen und konnte den Rheingrafen und ihren Erben nicht durch Mainz



*Abb. 5: Ruine der Burg Rheingrafenstein an der Nahe in Bad Münster am Stein*



Abb. 6: Wappenschild  
des Fürstenhauses Salm-  
Salm

genommen werden.<sup>6</sup> In Eltville zierte noch heute das Wappen des Mainzer Erzbischofs Konrad von Dhaun, Wild- und Rheingraf (ca. 1380–1434), das Portal der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Und von 1203–1206 stand Rheingraf Albero (†1208) als Abt dem Kloster Eberbach vor.

Durch Vermählungen und Erbschaften waren aus den Rheingrafen zunächst die Wild- und Rheingrafen mit Sitz auf der Kyrburg in Kirn und später zugleich die Grafen von Salm geworden. Gemeint ist hier die Obergrafschaft Salm in den Vogesen, südwestlich von Strasbourg. Der dortigen Burg Salm (heute Ruine Chateau de Salm) als Stammsitz folgten Schlösser in Neuville und Badonville. Die „Obersalmer“ Grafen können eine direkte Linie im Mannesstamm bis ins 11. Jh. vorweisen.

Als Stammvater gilt Herrmann Graf von Salm (ca. 1035–1088), zu dessen Vorfahren die Grafen von Luxembourg gehörten. Hermanns Urenkel bildeten ab dem 12. Jh. die Linien Ober- und Nieder-Salm. Friedrich II. Graf von Vianden nannte sich nach Vermählung mit Elisabeth von Salm im Jahr 1163 auch Graf von Niedersalm. Die Nieder-Grafschaft Salm lag in den Ardennen, an der damaligen nördlichen Grenze der Grafschaft Luxemburg und östlich von Prüm.<sup>7</sup> Der Stammsitz dieser Linie ist dort noch als Ruine der Burg Vielsalm zu erkennen.

Mit der Ehe von Graf Nikolaus Leopold von Salm (1701–1770) und Erbprinzessin Dorothea zu Salm-Neufville (1702–1751) im Jahre 1719 fügten sich zwei der Salm-Zweige zusammen. Die (inzwischen größer gewordene) Obergrafschaft wurde somit zum Fürstentum Salm-Salm. 1739 wurde Nikolaus Leopold, Emmanuels Vater, in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben. In dem 1751 in der ehemaligen Obergrafschaft errichteten Schloss Senones ist, mutmaßlich also ab seinem 9. oder 10. Lebensjahr, Fürst Emmanuel als sechster von acht

Söhnen aufgewachsen. Zudem hatte er nicht weniger als zehn Schwestern, allesamt älter als er. Alle 18 Geschwister entstammten der o. g. Ehe.

Von Emmanuels Brüdern konnte der erstgeborene, Ludwig Carl Otto (1721–1778), erst 1770 den „Chefposten“ einnehmen. Dieser blieb ohne Nachkommen, sodass acht Jahre später mit Konstantin Alexander Joseph Johann Nepomuk (1762–1828) jener Neffe Emmanuels der dritte Regierende Fürst zu Salm-Salm wurde, der später das Grabmal für Emmanuel errichten ließ. Das dort in Stein gehauene Wappen des Fürstentums Salm-Salm entspricht einer farbigen, für das Wallufer Heimatarchiv erstellten Zeichnung.

### Bildnachweis:

Alle Fotos und Zeichnungen vom Verfasser

### Literatur und weitere Quellen:

Duco von Krugten (Anholt): Museum Wasserburg Anholt; Wolf Heino Struck: Geschichte der Stadt Geisenheim; Michael Losse: Burgen, Schlösser, Adelsitze und Befestigungen in der Vulkaneifel. Einzelne Dokumente aus dem Bestand des Heimatarchivs der Gemeinde Walluf sowie verschiedene, im Internet zugängliche Stammtafeln und genealogische Verzeichnisse.

### Anmerkungen:

- 1 Die nur noch schwer erkennbare lateinische Originalinschrift ist 2016 dankenswerterweise von dem Kunsthistoriker Dr. Edgar J. Hürkey übersetzt worden.
- 2 Die Grafschaft Katzenelnbogen, zu der die linksrheinische Burg Rheinfels gehörte, war 1479 als Erbe an die Landgrafen von Hessen gefallen. Nach deren Aufspaltung besaß die Linie „Hessen-Rheinfels-Rotenburg“ die ehemalige Niedergrafschaft Katzenelnbogen.
- 3 Das Wappen der heutigen Stadt Senones (Département Vosges) ist nahezu identisch mit dem Stammwappen der einstigen Grafen zu Salm (Obergrafschaft).
- 4 Ausführlich sind die Fonds-Stiftungen des Fürsten Emmanuel in „Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte, Bd. 2, 1997“ von Norbert Michel beschrieben worden (Emmanuel von Salm-Salm – ein unbekannter Wohltäter).
- 5 Der „Reichs-Postreuter“ war eine (Hamburg-)Altonaer Wochenzeitung, die von 1699–1789 erschienen ist.
- 6 Der Pfefferzoll war Rheingraf Wolfram (†1220) als Erbe zugefallen durch seine 1187 geschlossene Ehe mit Guda, einer Enkeltochter von Werner II. von Bolanden (†1198), welcher den Pfefferzoll bereits als Reichslehen innegehabt hatte.
- 7 Dem seinerzeitigen Benediktinerkloster Prüm (später Fürstabtei) stand Eberhard von Salm (†986) von 976 bis 986 als Abt vor. Er könnte einer frühen Nebenlinie der Grafen von Salm in der Eifel entstammen. Von ihnen wurde im 13. Jh. die Burg Salm in dem gleichnamigen Ort an der Lieser errichtet, von der jedoch keine Ruine mehr existiert.



In der Region - für die Region.

*Heimat ist da,  
wo man mit seinem Namen begrüßt wird.*

DIE BANK DER RHEINGAUER

**RHEINGAUER**  
**VOLKSBANK** 

[www.rheingauer-volksbank.de](http://www.rheingauer-volksbank.de)

nah | direkt | persönlich

# VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**  
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**  
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**  
z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**  
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter



## Öffnungszeiten:

November–März täglich von 10–18 Uhr

April–Oktober täglich von 10–19 Uhr

**Hessische Staatsweingüter GmbH  
Kloster Eberbach,**

Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: 06723 6046-0

Mail: [weingut@kloster-eberbach.de](mailto:weingut@kloster-eberbach.de)

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

[www.weingut-kloster-eberbach.de](http://www.weingut-kloster-eberbach.de)